

Oswald Burger

DER BODENSEE-LITERATURPREIS DER STADT ÜBERLINGEN

Als die Stadt Überlingen im Jahre 1953 die Stiftung eines Bodensee-Literaturpreises beschloß, war sie sich der verpflichtenden Tradition des reichen kulturellen Lebens bewußt, die im Mittelalter begründet worden war. Diese Tradition führte aber auch in der ersten Hälfte des zwanzigsten Jahrhunderts zahlreiche Menschen nach Überlingen, die mit Literatur im weitesten Sinne zu tun hatten.

Die Anregung für die Stiftung des Bodensee-Literaturpreises ging von einer jener Personen aus, die nicht aus der Stadt selbst kamen, aber Bleibendes am Bodensee schufen: der Balte Eugen Assmann (1902–1979), Ingenieur, Schriftsteller und Dozent, und 1950 bereits Begründer des Bodensee-Clubs, einer Selbsthilfeorganisation der Künstler, hatte auch die Idee, einen Bodensee-Literaturpreis zu stiften. Die für die Kommunalpolitik und die Kultur Verantwortlichen reagierten auf die Anregungen des Zugezogenen, so wie überhaupt viel neuer Wind in der beschaulichen Provinz am Bodensee von den Zugewanderten ausging. Der damalige Bürgermeister Anton Wilhelm Schelle und der Gemeinderat nahmen die Idee auf, sahen aber von einer engen Bindung an den Bodensee-Club und an den Gemeinderat ab und richteten ein unabhängiges Preisgericht ein. Bei der Konzeption des Preises waren insbesondere der Schriftsteller und Literaturkritiker Fritz Kraus und der Ingenieur Georg Siemens beteiligt, beide ebenfalls erst in den vierziger Jahren nach Überlingen gekommen. Fritz Kraus (1903–1960) war Kulturredakteur bis zu deren Verbot 1943 bei der Frankfurter Zeitung, Georg Siemens (1882–1977), Ingenieur und Volkswirtschaftler, hatte seit 1925 in der technischen Leitung der Firma Siemens & Halske AG gearbeitet und lebte seit 1945 im Ruhestand in Überlingen.

Dem ersten Preisgericht gehörten außer den beiden für die Konzeption Verantwortlichen Dr. Georg Siemens und Dr. Fritz Kraus die Germanistin Dr. Liselotte Lohrer, die die ausgelagerten Schätze des Cotta-Verlages in Überlingen betreute, der Stadtarchivar Dr. Alfons Semler und der Innsbrucker Professor Dr. Eugen Thurnher an.

BODANITÄT

Das 1953 geschaffene Statut für den Bodensee-Literaturpreis der Stadt Überlingen legte unter anderem Folgendes fest:

»§ 1

Die Stadt Überlingen setzt hierdurch einen Bodensee-Literaturpreis aus, der alljährlich demjenigen lebenden Dichter oder Schriftsteller deutscher Zunge zuerkannt werden soll, dessen literarisches Werk durch den See und seine Landschaft, ihre Atmosphäre, Kultur und Geschichte nach Meinung eines Preisgerichts künstlerisch gestaltet worden ist.

§ 2

Der Preis beträgt DM 1 000,-; er soll in der Regel ungeteilt vergeben, kann aber in besonderen Fällen auch unter zwei Persönlichkeiten hälftig geteilt werden.

§ 3

Das Preisgericht besteht aus fünf Personen, die alljährlich bis zum 15. Oktober vom Stadtrat zu bestimmen sind.«

Der erste Paragraph wurde 1957 verändert und lautete dann, der Preis solle an einen lebenden Dichter oder Schriftsteller deutscher Zunge vergeben werden, »dessen literarisches Werk zum Bodensee, seiner Landschaft, seiner Atmosphäre, seiner Kultur und Geschichte ... in Beziehung steht.«

Auch in der neuesten Fassung des Statuts aus dem Jahr 2004 blieb die inhaltliche Festlegung beibehalten, der zu Folge sich Autoren durch ihre literarische Qualität und ihre »Bodanität« für eine Auszeichnung qualifizieren. Die neueste gültige Formulierung des § 1 des Statuts lautet:

»Die Stadt Überlingen setzt einen »Bodensee-Literaturpreis« aus. Er soll Autoren für eine besondere schriftstellerische Leistung innerhalb der Literatur des gesamten Bodenseeraums verliehen werden. Die auszuzeichnenden Werke sollen sich nach Meinung eines Preisgerichts vor allem in ihrer literarischen Form als preiswürdig erweisen und hinsichtlich ihres Inhalts nach Möglichkeit zum Bodensee, seiner Landschaft, Atmosphäre, Kultur und Geschichte in Beziehung stehen.« (Statut für den Bodensee-Literaturpreis, vom Gemeinderat der Stadt Überlingen beschlossen am 21. 4. 2004)

Das Eigenartige des Bodensee-Literaturpreises ist seine Begrenzung auf Schriften, die mit dem Bodensee zu tun haben, die das Kriterium der »Bodanität« erfüllen. Der Bereich des Bodenseeraums ist dabei etwa so weit bemessen, wie dies auch der »Verein für Geschichte des Bodensees und seiner Umgebung« versteht: er reicht vom Klettgau im Westen bis zum Montafon im Osten, er umfaßt die an den Bodensee angrenzenden deutschen Landkreise, das Bundesland Vorarlberg und die schweizer Kantone von Schaffhausen bis St. Gallen. Die Grenzen sind so fließend wie die Zuflüsse in den und der Abfluß aus dem Bodensee.

Wie weit das Bodenseehafte gefaßt und verstanden wurde, blieb offenbar absichtlich vage. In vielen Fällen lebten, wirkten und publizierten ausgezeichnete Autoren in der unmittelbaren Bodenseeregion. In einzelnen Fällen waren die Bezüge nur biographischer oder im weitesten Sinne thematischer Natur. Felix Freiherr von Hornstein (Preisträger 1962) aus der Biberacher Gegend kann nicht mehr als Bodenseeautor verstanden werden und sein Thema »Wald und Mensch« ist kaum regional eingegrenzt. Werner Koch (1972) lebte weder am Bodensee noch ist in seinem ausgezeichneten Werk »Seeleben I« der Bodensee gemeint – der konkrete Bodensee usurpierte in diesem Fall den als Metapher für einen Ausstieg beschriebenen Voralpensee. In wissenschaftlichen Werken war die Bodanität vielfach nur ein kleiner Seitenaspekt (in Golo Manns Schriften beispielsweise, in Pirmin Meiers Paracelsus-Buch oder in Werner Mezgers Fasnetsbilderbuch).

Der Preis war von Anfang an mit einer Preissumme von 1 000 DM verbunden. 1964 wurde diese Summe auf 3 000 DM angehoben. Von 1981 an erhielten die Preisträger 10 000 DM. Von der im Statut vorgesehenen Möglichkeit, den Preis unter zwei Preisträgern hälftig aufzuteilen, machte das Preisgericht nur einmal Gebrauch, das war die Vergabe im Jahr 1981 an Hermann Kinder und Peter Renz.

Ein Autor erhielt den Preis zwei Mal, freilich für vollkommen unterschiedliche Verdienste: Manfred Bosch wurde 1978 für seine Gedichte in alemannischer Mundart und seine Essays und 1997 für seine Geschichte der Literatur des Bodenseeraums in der ersten Hälfte des zwanzigsten Jahrhunderts »Bohème am Bodensee« geehrt. Manfred Bosch ist dem Bodenseeliteraturpreis auch in anderen Funktionen verbunden. 1991 verfaßte und hielt er die Laudatio auf den Preisträger Bruno Epple. Der damals aus der Jury ausscheidende Hermann Bausinger schlug Manfred Bosch wegen seiner Kompetenz bereits 1992 als Mitglied des Preisgerichts vor. Seit 2004 gehört er nun dem Preisgericht an.

Preisrichter scheiden mit der Annahme dieses Amtes als mögliche Preisträger aus. Nur in einem Fall machte man eine Ausnahme. Prof. Dr. Georg Siemens, der maßgeblich an der Begründung des Preises mitgewirkt hatte, von 1954 bis 1958 Preisrichter und Vorsitzender und anschließend bis 1977 »Ehrenmitglied« des Preisgerichts war, erhielt selbst im Jahre 1968 den Preis. Er hatte an den Sitzungen, in denen dies beschlossen wurde, nicht teilgenommen.

Seit 2004 ist die Preissumme auf 5 000 Euro umgestellt.

Bis 1972 wurde die Entscheidung darüber, wer den Preis erhalten sollte, bis zur Preisverleihung selbst geheim gehalten, erst seit der Preisverleihung an Ernst Benz im Jahre 1974 wird die Entscheidung vorher bekannt gegeben. Die Begrüßung und Preisübergabe übernahmen die vier Bürgermeister beziehungsweise Oberbürgermeister der Stadt Überlingen, zunächst Anton Wilhelm Schelle (bis 1969), Reinhard Ebersbach (bis 1993) und Klaus Patzel (bis 2000), nun Volkmar Weber. Danach wurde stets der Preisträger durch eine Laudatio charakterisiert, gelobt und die Preisvergabe begründet, in der Regel wurde die Laudatio von einem Mitglied des Preisgerichts vorgetragen. Schließlich erhielt die Preisträgerin oder der Preisträger das Wort. Die Geehrten lasen entweder Tex-

te aus den Werken vor, für die sie geehrt wurden, oder sie machten grundsätzliche Ausführungen.

Zunächst wurde festgelegt, daß der Preis jährlich vergeben wird. Nachdem in den Jahren 1963, 1970, 1973 und 1976 kein Preis vergeben worden war, wurde der Preis von 1981 an in der Regel biennal vergeben. Die demnach fälligen Preisverleihungen in den Jahren 1995 und 2003 fanden nicht statt. Nach der 2004 in Kraft getretenen Satzung ist nach wie vor ein zweijähriger Rhythmus vorgesehen.

Das vom Gemeinderat der Stadt Überlingen berufene Preisgericht bestand ursprünglich aus fünf Personen. In das Preisgericht wurden zum einen Überlinger Persönlichkeiten berufen, zum anderen Professoren von näher oder ferner liegenden Hochschulen, die durch ihre Fachkompetenz oder Bildung qualifiziert sind, und schließlich Personen aus den Bereichen der Publizistik, des Bücherwesens oder, in mehreren Fällen, frühere Preisträger. Eine herausragende Rolle im Preisgericht spielten Professor Dr. Eugen Thurnher von der Universität Innsbruck, der dem Gremium fast fünfzig Jahre, nämlich von 1954 bis 2001, angehörte, und Dr. Eduard Stäuble, der 1955 in das Gremium eintrat und ebenfalls bis 2001 mitwirkte. Eduard Stäuble ragt als Laudator aus der Reihe der Preisrichter heraus: bei zwölf der 34 Preisträger begründete er die Entscheidung des Preisgerichts und lobte das Dutzend Preisträger mit sachkundigen, engagierten und geschliffen formulierten Laudationes.

Die Größe des Gremiums wechselte, einmal (1993) fielen nur vier Preisrichter die Entscheidung, meistens waren es sechs oder sieben Juroren, die zusammenkamen. Eine besondere Rolle spielten die Vertreter der Stadt Überlingen im Preisgericht, das waren von Anfang an der Stadtarchivar Alfons Semler und, nach Einrichtung des Amtes eines Kulturreferenten, die jeweiligen Leiter des Städtischen Kulturamtes Dr. Dieter Helmuth Stolz, Dr. Wolfgang Bühler, Lic. Guntram Brummer und Dr. Michael Brunner. Sie waren in der Regel die Geschäftsführer, Sitzungsleiter und Protokollführer, aber auch meist mit abstimmende Mitglieder des Preisgerichts.

Jahrzehntelang war das Preisgericht ein reines Männergremium, Ausnahmen bildeten bisher nur Dr. Liselotte Lohrer, die an den ersten vier Entscheidungen mitwirkte, und Irene Ferchl sowie Dr. Ulrike Längle, die 2004 in das Preisgericht eintraten. Unter den 34 bisher Geehrten waren auch erst drei Frauen: Mary Lavater-Sloman 1958, Ingrid Puganigg 1983 und Zsuzsanna Gahse 2004.

Die verschiedenen Genres der Literatur wechselten einander in unregelmäßigen Abständen ab: Nach Verfassern von historischen, literaturwissenschaftlichen, theologischen, kunstgeschichtlichen oder volkskundlichen wurden Autoren von lyrischen oder Prosawerken geehrt. Gelegentlich waren es ganze Lebenswerke, für die ein Verfasser den Preis erhielt, in anderen Fällen aber auch ein einzelnes Buch. Dabei konnte der Preis rückblickend Qualität diagnostizieren oder aufgrund eines Erstlingswerks ermunternd wirken. Nicht in allen Fällen erfüllten Geehrte das Vorschußvertrauen des Gremiums mit späteren Werken. Von der früh ausgezeichneten Ingrid Puganigg erschienen später keine

ähnlich starken Werke mehr wie ihr Roman »Fasnacht« (1981; Preisverleihung 1983). Die Verleihung des Preises 1967 an Martin Walser für sein »Gesamtwerk« war damals mutig, denn der erst später allgemein anerkannte Autor war in jenen Jahren umstritten – aber: wann war er das nicht?

Welchen Literaturbegriff hatten die Preisgründer und Preisgerichte? Er war denkbar weit!

1968 gab es Diskussionen darüber, einen Kultur- statt Literaturpreis zu verleihen, es blieb aber bei der Auszeichnung von Literatur. Im Falle der Auszeichnung von Horst Stern im Jahr 1975 wurde sogar ein Autor für seine publizistische Tätigkeit ausgezeichnet, die vorwiegend in Fernsehdokumentationen bestand.

Im Großen und Ganzen sind die bisher 34 ausgezeichneten Bodenseeautoren eine gute Wahl gewesen. Natürlich gibt es auch bei diesem Preis eine große Menge von nicht oder zu spät beachteten Publizisten und Dichtern, Maria Müller-Gögler oder Maria Beig gehören dazu, die als zu oberschwäbisch nicht zur Bodenseeliteratur gehörend empfunden wurden. In anderen Fällen waren mögliche Auszuzeichnende bereits zu berühmt, als daß man ihnen, nach dem Alemannischen, dem Hebel-, dem Büchnerpreis oder gar dem Nobelpreis noch den regionalen Bodenseeliteraturpreis hätte zuerkennen können, dies gilt zum Beispiel für Hermann Hesse, Markus Werner, Michael Köhlmeier oder Arnold Stadler. Besonders kompliziert ist der Fall Thomas Hürlimann, der zwar literarisch unumstritten ist und der Bodenseehaftes geschrieben hat, der aber so lange als Preisträger nicht in Frage kam, wie sein Onkel Johannes Duft noch lebte, der sich von ihm geschmährt empfand – und selbst einer der renommiertesten Träger des Bodenseeliteraturpreises war.

Der Austritt früherer und der Eintritt neuer Preisrichter wirkte stets verändernd, aber alle Mitglieder blieben der Tradition des Preises verhaftet.

DIE TRÄGER DES BODENSEE-LITERATURPREISES

1.

1954

Professor Dr. Wolfram von den Steinen, Basel, für sein Werk »Notker der Dichter und seine geistige Welt«

* 1892 in Alsen/Wannsee, † 1967 in Basel

Preisverleihung 27. Mai 1954, Laudatio von Fritz Kraus

Der erste Preis ging an den Gelehrten Wolfram von den Steinen, der ab 1938 Professor für mittelalterliche Quellenkunde und allgemeine Geschichte des Mittelalters in Basel war. In seiner Laudatio lieferte Fritz Kraus, Überlinger Schriftsteller und Mitglied

des ersten Preisgerichts, mit der Begründung für diese Entscheidung zugleich eine bis heute geltende Regelung für die in Frage kommenden Preisträger:

»Der heute erstmals verliehene Preis der Stadt Überlingen bezeichnet sich als ›Bodensee-Literaturpreis‹. In diesem Namen liegt, verglichen mit anderen heute üblichen Preisen, zugleich eine Einschränkung und eine Erweiterung des Bereiches, aus dem die möglichen Objekte dieser Auszeichnung zu wählen sind.

Die Einschränkung spricht sich aus in dem Worte ›Bodensee‹. Denn das bedeutet, daß nur solche Werke in Betracht kommen, die, um es mit der Formulierung des Preis-Statutes zu sagen, ›zum See und seiner Landschaft, ihrer Atmosphäre, Kultur und Geschichte‹ in Beziehung stehen. Die Erweiterung aber liegt darin, daß es sich nicht um einen ›Dichterpreis‹, sondern um einen ›Literaturpreis‹ handelt. Denn das heißt, daß die Wahl nicht auf die sogenannte ›schöne‹ Literatur, die Belletristik, begrenzt zu bleiben braucht ...« (»Wort am See I« S. 3).

Professor Dr. Wolfram von den Steinen wurde für sein 1948 erschienenes zwei-bändiges Werk »Notker der Dichter« ausgezeichnet. Der Verfasser hat in diesem Werk, in der Formulierung der Preisurkunde, »den vor annähernd einem Jahrtausend im Kloster St. Gallen wirkenden Benediktinermönch Notker, bisher unter dem Beinamen ›Der Stammler‹ bekannt, in seiner Umgebung, seiner Zeit und seiner geistigen Welt den heute Lebenden vorgestellt. Er hat eine tiefgrabende Deutung seiner Dichtung gegeben, vor allem seine ›Sequenzen‹ in ihrer Echtheit und inneren Ordnung gesichert und sie aus dem lateinischen Text in unsere Sprache übertragen.« (»Wort am See I«, S. 8).

Wolfram von den Steinen: Notker der Dichter und seine geistige Welt. Zwei Bände.

Editionsband. 227 Seiten und 5 Tafeln.

Darstellungsband. 640 Seiten

Francke, Bern 1948

Aus dem Vorwort

Die frühmittelalterliche Welt liegt heute noch ferner, als man ohnedies zu denken pflegt. Dennoch ist sie ein Stück unser selbst: ein dunkler Wurzelgrund unserer Kultur – eine verdeckte Schicht unsrer Seele. Lohnt es, so tiefhinabzudringen? Die dort geborgenen Kräfte könnten für einen neuen Tag fruchtbarer sein als all jene, die nur zu sehr dem Heute angehören. Nicht aus der Gegenwart fliehen will die Geschichte, wenn man sie recht versteht, und auch nicht der Gegenwart schmeicheln, sondern sie reicher machen; ihr geben, was sie nicht hat.

Notker der Dichter oder, wie er sich in Selbstverspottung zuweilen nannte, der Stammler (Balbulus, etwa 840 bis 912), der Mönch von Sankt Gallen: Sein Name ist manchen bekannt, sein poetisches Werk seit vielen Jahrhunderten verschüttet. Es liegt an besonderen Schwierigkeiten der Ueberlieferung und freilich auch an manchen Unzulänglichkeiten der Fachwissenschaft, wenn ein so tiefer Geist und so wirksamer Schöpfer bisher vernachlässigt blieb. Denn ohne Frage ist Notker einer der wenigen gro-

ßen Dichter zwischen dem Evangelium und Dante; auch ist er der einzige aus dem Boden der heutigen Schweiz, der einmal, und immerhin für sechs Jahrhunderte, universale Geltung gewann.

Seine erste Monographie, begleitet von der Erstaussgabe seines echten poetischen Werkes, steht vor einer dreifachen Aufgabe. Das Bild des Dichters ist zu zeichnen auf dem Hintergrunde seines karolingischen Zeitalters und seiner klösterlichen Wahlgemeinschaft. Alsdann sind die Gedichte in ihrer spröden, ätherreinen Schönheit zu erschließen; das heißt dann zugleich, daß Notkers authentische Lieder sich von den vielen schwächeren abheben, mit denen die Folgezeit sie vermengt hat, und es heißt weiter, daß die tausendjährige Gattung der psalmodischen Hymnik, bisher so gut wie unbeachtet, in ihr Licht tritt. Zum dritten endlich, über das Historische und Poetische hinaus: die christliche Ideenwelt entfaltet sich von Notker her in ursprünglicher Tiefe und Macht. Was Christentum sei, wer weiß es denn eigentlich. Der sanktgallische Seher, helläugig und kühn, ruft da vieles aus der Vergessenheit empor.

(Wolfram von den Steinen: Notker der Dichter und seine geistige Welt. Darstellungsband. Bern 1948, S. 7)

2.

1955

Dr. Friedrich Georg Jünger, Überlingen, für sein lyrisches Werk

* 1898 in Hannover, † 1977 in Überlingen

Preisverleihung 22. Mai 1955, Laudatio von Eugen Thurnher

Der zweite Preisträger war Überlinger und erhielt den Bodensee-Literaturpreis für sein dichterisches Werk. Friedrich Georg Jünger, 1898, dreieinhalb Jahre nach seinem



Abb. 1 Die ersten beiden Preisträger Wolfram von den Steinen (rechts, 1954) und Friedrich Georg Jünger (links, 1955)

Bruder Ernst, als Sohn eines Chemikers und Apothekers geboren, zog als Freiwilliger in den Ersten Weltkrieg, wurde schwer verwundet und studierte von 1920 an Jurisprudenz. Er schloß das Jurastudium 1924 mit der Promotion ab. Von 1926 an lebte er als freier Schriftsteller in Berlin. Er kam 1937 nach Überlingen, wo sich ein Jahr zuvor schon sein Bruder Ernst niedergelassen hatte. Er heiratete die Überlingerin Citta Weickhardt und lebte von 1941 an bis zu seinem Tod am 20. Juli 1977 im schönen Haus an der Überlinger Seepromenade, wo seine Frau die »Bunte Stube« betrieb. Hier entstanden zahlreiche Gedichtbände, Erzählungen und Essays, die vielfältig geprägt sind von der Landschaft um den Überlinger See.

Der Bodensee-Literaturpreis wurde Friedrich Georg Jünger für sein lyrisches Werk verliehen. In der Preisurkunde wird die Verleihung folgendermaßen begründet: »Wie der Dichter selbst bekennt, übte das Wasser in allem Wechsel eine unveränderliche Gewalt auf ihn aus; die Stimme des Wassers bilde das Ohr wie keine andere für das Gesetz der rhythmischen Wiederkehr; niemand könne sich ihr entziehen, denn sie riesele in das Wachen und in den Traum ein. Diese Stimme des Bodensees ist vor allem im Werk ›Das Weinberghaus‹ unvergänglich bewahrt worden. Die Verse entwerfen das Bild der Städte und Dörfer, der Arbeit und Feste, der Natur und Geschichte dieser Landschaft, die sich im See wie in einem gewaltigen Spiegel darstellt.« Eugen Thurnher würdigte in seiner Laudatio das Gesamtwerk Friedrich Georg Jüngers und ging dabei vor allem auf die 1947 veröffentlichte Gedichtsammlung »Das Weinberghaus« ein.

Friedrich Georg Jünger: Gedichte. 80 Seiten. Widerstands-Verlag, Berlin 1934

Friedrich Georg Jünger: Die Titanen. 127 Seiten. Vittorio Klostermann, Frankfurt 1944

Friedrich Georg Jünger: Die Perfektion der Technik. 157 Seiten. Vittorio Klostermann, Frankfurt 1946

Friedrich Georg Jünger: Das Weinberghaus. 64 Seiten. Hans Dulk, Hamburg 1947

Friedrich Georg Jünger: Griechische Mythen. 339 Seiten, Vittorio Klostermann, Frankfurt 1947

Friedrich Georg Jünger: Orient und Okzident. Essays. 396 Seiten. Hans Dulk, Hamburg 1948

Gehst du längs der Uferhügel,
Wirst das Haus am Hang du finden,
Wo sich seitwärts an dem Weinberg
Wiesenwege höher winden.

Wohlgeschützt liegt es am Hügel,
Der dem scharfen Nordwind wehrte,
Freien Blick hat es nach Süden,
Licht, soviel das Herz beehrte.

Licht von jedem graden Strahle,
 Der vom Himmel niederbrannte,
 Licht auch an dem Widerscheine,
 Den das helle Wasser sandte.

Offen immer steht die Pforte,
 Und der Freund weiß, der vertraute,
 An der Treppe, feingefiedert,
 Grünt das Jahr hindurch die Raute.

Wer durch Tor und Tür hier eintrat,
 Jedem Freunde ein Gedenken!
 Möge ihn das Jahr mit Licht und
 Hellen Tagen reich beschenken.

(Friedrich Georg Jünger: *Das Weinberghaus*. Hamburg 1947, S. 21)

3.

1956

Professor Dr. Leopold Ziegler, Überlingen, für sein philosophisches Gesamtwerk
 * 1881 in Karlsruhe, † 1958 in Überlingen

Preisverleihung 27. Mai 1956, Laudatio von Eduard Stäuble

Als dritter Preisträger erhielt Leopold Ziegler im Jahre seines 75. Geburtstages für sein philosophisches Gesamtwerk den Bodensee-Literaturpreis.

Der Religionsphilosoph Leopold Ziegler, geboren 1881 in Karlsruhe, war einer der großen Außenseiter seiner Zunft. 1926 ließ er sich in Überlingen in der Goldbacher Straße nieder, wo er bis zu seinem Tod 1958 wohnte. Die Preisverleihungsurkunde drückte das Wesen seines Werkes so aus: »In selbstgewählter Stille und Einsamkeit lebt Leopold Ziegler seit nahezu vier Jahrzehnten in Überlingen am Bodensee. Hier, in dieser das Herz gleichsam entengenden Landschaft, entstanden seine kultur- und religionsphilosophischen Hauptwerke«. (»Wort am See I«, S. 32).

Es war verdienstvoll, den Verfasser zahlreicher religionsphilosophischer Werke, die abseits des akademischen Betriebs entstanden, durch die Verleihung des Bodensee-Literaturpreises zu würdigen. Schon 1929 hatte Ziegler, wie Eduard Stäuble in seiner Laudatio erwähnte, den Goethepreis erhalten. Ziegler wurde dennoch nie populär. Auch Manfred Bosch vermochte mit seinem Versuch, Zieglers Aktualität zu begründen, wenig zu bewirken. Sein Vortrag am 10. Oktober 1999 anlässlich einer Tagung der Leopold-Ziegler-Stiftung trug den Titel: »Zur insgeheimen Aktualität Leopold Zieglers oder

Weshalb man ihn heute noch lesen sollte« und versuchte den heutigen Lesern Ziegler nahezubringen.

Obwohl sein Haus in der Goldbacher Straße in Überlingen verfällt, seit es von der Leopold-Ziegler-Stiftung verkauft wurde, hat Ziegler uns noch und wieder einiges zu sagen.

Von Leopold Zieglers zahlreichen veröffentlichten Werken seien nur die allerwichtigsten genannt:

Leopold Ziegler: *Gestaltwandel der Götter*. 562 Seiten, Fischer, Berlin 1920

Leopold Ziegler: *Der ewige Buddha*. Ein Tempelschriftwerk in 4 Unterweisungen. 433 Seiten. Otto Reichl Verlag, Darmstadt 1922

Leopold Ziegler: *Überlieferung*. 558 Seiten. Hegner, Leipzig, 1936

Leopold Ziegler: *Menschwerdung*. Zwei Bände. Summa-Verlag, Olten, 1948

Leopold Ziegler: *Spätlese eigener Hand*. 468 Seiten. Kösel Verlag, München 1953

Manfred Bosch: *Zur insgeheimen Aktualität Leopold Zieglers oder Weshalb man ihn heute noch lesen sollte*. in: Paulus Wall (Hg.): *Leopold Ziegler*. Weltzerfall und Menschwerdung. Würzburg 2001, S. 11–22

Autobiographisches (1948)

(Nach Bemerkungen über seine Entwicklung faßt Leopold Ziegler in dieser autobiographischen Skizze seine wichtigsten Anliegen zusammen.)

Überall von einer rein verstandes- und zweckmäßig verfahrenen Wissenschaftlichkeit gesteuert, büßt die Gegenwart unaufhaltsam jede Fähigkeit ein, die ewige Symbolik der alten Kulte und Riten sinngerecht neu zu deuten, in der Wandlung zu bewahren und derart die eigene Vergangenheit in sich aufzuheben und zu sich hinüberzureiten. Fortschreitend spaltet sich Bewußtsein ab vom Unbewußtsein, Schale vom Kern; fortschreitend zerfallen »spaltungsmütige«, buchstäblich schizophrene Völker also mit sich selber, mit ihrer Umwelt, ihrer Welt, und darum auch mit anderen Völkern. Die Klammer fehlt, die Bindung, die Verbindlichkeit; vergebens wähnt von außen und oben her eine jeweils beliebte Ideologie zu ersetzen, was einmal von der Mitte her Sakrament gewesen und Charisma.

Von hier aus unternimmt dann Ziegler mit ungewöhnlichem Aufwand das Wagnis, einmal noch, vielleicht zu früh, das verschüttete Seelentum der gemeinschaftlichen Überlieferung zu beleben. Unternimmt er's, das von den Völkern gleichsam verlernte Alphabet des Weltgeistes mit seinen vielerlei Zeichen, Bildern, Runen neuerdings lesen zu lernen, wie es heutigem Können und Vermögen entspricht. Unter diesem Gesichtswinkel und keinem anderen wollen seine zwei letzten Bücher, noch vor dem Zusammenbruch, aufgefaßt sein (*Überlieferung*, 1936, und *Apollons letzte Epiphanie*, 1937). Nunmehr legt der Verlag Zieglers »Menschwerdung« als dessen Hauptwerk dem Leser vor, das vorwiegend auf zwei Voraussetzungen fußt:

Die erste – eine endgültige verlorene Uroffenbarung, die nichtsdestoweniger mit ihren Splittern das religiöse Leben der Gattung bis heute bestreitet, wird vom evangelischen Herrn schöpferisch erinnert und insofern auch gerettet in Kraft seiner Vollmacht als der *Logos tou Theou*.

Die zweite Voraussetzung und gleichsam die Probe der ersten – jetzt steht und gilt das derart buchstäblich weltverjüngende Wort des evangelischen Herrn wesensgemäß für sämtliche Einzelüberlieferungen: ihre schlechthin synthetische, schlechthin symbolische (von *symballein* = zusammenwerfen) Rückeingliederung.

Als Beispiel und Beweis dienen Ziegler die Sieben Bitten des Vaterunsers, deren gebetsförmlicher Vollzug ihm geradezu mit dem religiösen Schlüsselgeheimnis der Menschwerdung im geweiteten Begriffe zusammenfällt und nunmehr auch zusammenfallen darf. Und wie stets bei ihm, wird das vieles in eins schauende Werk umkreist von einer Reihe kleinerer im obigen Sprachverstande abermals »gelegentlichen« Schriften, die zur Nutzanwendung der geronnenen, wiedergewonnenen Erkenntnis auf-fordern.

(aus: Leopold Ziegler: *Autobiographisches* (1948), zitiert nach: Leopold Ziegler. *Leben und Werk in Dokumenten* (Ausstellungskatalog der Badischen Landesbibliothek 24. 11. 1978–10. 1. 1979), Karlsruhe 1978, S. 10f.)

4.

1957

Professor Dr. Richard Beitzl, Schruns, für sein volkswundliches und erzählerisches Gesamtwerk

* 1900 in Schruns, † 1982 in Schruns

Preisverleihung 16. Juni 1957, Laudatio von Eugen Thurnher

Richard Beitzl, 1900 in Schruns im Montafon geboren, erhielt seine Prägung und Schulbildung bei den Jesuiten in der Stella Matutina in Feldkirch, studierte in Wien und Berlin Germanistik, Kunstgeschichte und Völkerkunde und promovierte 1927 in Berlin mit einer Arbeit über »Goethes Bild der Landschaft«. Seine Habilitationsschrift 1933 befaßte sich mit der »Mythologie des Kindes«. Seit 1928 war Beitzl Assistent beim »Atlas der deutschen Volkskunde«, später lehrte er als Dozent von 1933 bis 1944 Volkskunde an der Friedrich-Wilhelms-Universität in Berlin. 1944 und 1945 war Beitzl Soldat in Italien; über diese Zeit hat er später Rechenschaft abgelegt in einem Erinnerungsbuch (»Vom Havelland zum Val Serchio. Skizzen 1944/45«. Bregenz 1976). Außer den volkswundlichen Standardwerken und den Sammlungen und Sagen schrieb Richard Beitzl auch Romane, die in seiner Montafoner Heimat spielen. 1939 erschien der Roman »Angelika« und 1951 der Roman »Johringla«, beides Montafoner Lebensgeschichten. Sowohl wissenschaftlich als auch belletristisch blieb Richard Beitzl auch nach der Verleihung des Bodenseeliteraturpreises aktiv, es erschienen auch in den Jahrzehnten danach wissenschaftliche Standardwerke und Gedichtbände.

Richard Beitzl: Deutsche Volkskunde. Von Siedlung, Haus und Ackerflur. Von Glaube und Volk. Von Sage, Wort und Lied des deutschen Volkes. 544 Seiten. Deutsche Buch-Gemeinschaft, Berlin 1933

Wörterbuch der deutschen Volkskunde.

Erste Auflage 1936; von Oswald A. Erich und Richard Beitzl

Zweite Auflage 1955; neu bearbeitet von Richard Beitzl. 940 Seiten. Alfred Kröner Verlag, Stuttgart 1955

Dritte Auflage 1974; begründet von Oswald A. Erich und Richard Beitzl, Dritte Auflage neu bearbeitet von Richard Beitzl unter Mitarbeit von Klaus Beitzl. 1005 Seiten. Alfred Kröner Verlag, Stuttgart 1974

Richard Beitzl: Angelika. Ein Roman aus dem Montafon. 446 Seiten. Deutsche Buchgemeinschaft, Berlin 1939

Richard Beitzl: Johringla. Roman. 528 Seiten. Otto Müller Verlag, Salzburg 1951

Eugen Thurnher: Richard Beitzl. Wissenschaftler, Dichter, Erzieher. in: Montfort 9 (1959) S. 103–111

Die Volkskunde eines jeden Landes steht nicht nur im Dienste der eigenen Nation, sie erfüllt auch eine wichtige, ja eine unentbehrliche Aufgabe in der Bildungs- und Weltanschauungskrise des europäischen Menschen überhaupt. Der Volksglaube führt uns an die Quelle des Religiösen. Die kleine Gemeinschaft, das Dorf, das Haus, ihr Wesen und Leben zeigen uns, wie soziale Gebilde entstehen; den Sinn des Siedelns und Bauens erfassen wir rein und ursprünglich in den Gründungen unserer Vorfahren, die noch naturhaft vor sich gingen, die gewachsen sind in unmittelbarer Berührung mit dem Boden und seinen Bedingungen. Das Wesen der Sprache und ihrer Gestaltung, der Dichtung, lernen wir aus der Mundart und ihren urtümlichen Schöpfungen in Rätsel und Spruch, Sage und Märchen kennen. Alle Künste, Musik, Lied und Tanz, Schauspiel, Baukunst und Bildkunst finden wir auch im Besitz des einfachen Volkes; gewiß schlichter, schmuckloser, ärmer, aber auch echter, reiner und ursprünglicher. Gerade die Schlichtheit und Einfachheit aller Schöpfungen der Volkskultur ermöglichen es, sie als Ganzes zu überschauen, zu erfassen, zu erleben. Die mannigfaltige Spezialisierung, der kein Städter oder Studierter entrinnt, die Zersplitterung des äußeren und inneren Lebens hat ja die hochgezüchtete abendländische Zivilisation in ihrem Endergebnis so fragwürdig gemacht. Die Welt und das Leben sind es wert, in ihrer Ganzheit geschaut und erlebt zu werden. Glücklich ist der Mensch, für den der Lauf des Jahres, Frühling, Sommer, Herbst und Winter, das Vorwärtsschreiten des Menschenjahres von Geburt zu Hochzeit und Tod noch ein sinnerfülltes Schicksal, eine von Gott gegebene Aufgabe bedeuten.

(Richard Beitzl: Deutsche Volkskunde. Berlin 1933, S. 5)

5.

1958

Mary Lavater-Sloman, Ascona, für ihr Werk »Einsamkeit. Das Leben der Annette von Droste-Hülshoff« (1950)

* 1891 in Hamburg, † 1980 in Zürich

Preisverleihung 1. Juni 1958, Laudatio Eduard Stäuble

In der Preisurkunde wird die Verleihung des Bodensee- Literaturpreises an Mary Lavater Sloman folgendermaßen begründet:

»Mit umfassender literaturwissenschaftlicher Kenntnis und mit künstlerischem Einfühlungs- und Formvermögen hat Mary Lavater-Sloman in diesem Werk das Leben und Schaffen der Annette von Droste-Hülshoff dargestellt, wobei es ihr aus eigenschöpferischer Kraft gelungen ist, Wissenschaft und Dichtung zu einem höheren Ganzen zu verschmelzen. Mit ihrer eindrucksstarken Deutung von Leben und Werk der großen deutschen Dichterin, deren letzte Lebensjahre und späte Dichtung mit Meersburg und der Landschaft des Bodensees unzertrennlich verbunden sind, hat uns Mary Lavater-Sloman nach einem Wort von Clemens von Droste zu Hülshoff, eine neue Annette geschenkt, einen größeren Menschen und eine größere Dichterin.«

Die aus Hamburg stammende Mary Sloman lernte in Sankt Petersburg den Schweizer Ingenieur Emil Lavater kennen und heiratete ihn 1912. Während der Russischen Revolution 1918 verließ die Familie Rußland. Man lebte zeitweise in Griechenland, aber auch immer wieder in Winterthur. Zuerst für ihre vier Kinder schrieb sie historische Geschichten auf. Nach und nach erschienen historische Romane über verschiedene Epochen und Personen. »Einsamkeit« entstand in Ascona am Lago Maggiore, wohin sich Mary Lavater-Sloman und ihr Mann in den vierziger Jahren zurückgezogen hatten.

Einsamkeit. Das Leben der Annette von Droste-Hülshoff. 488 Seiten mit 16 Bildtafeln und einem Handschriftfaksimile. Artemis Verlag, Zürich und München 1950

Annette kämpfte nicht mehr; sie hatte sich schon der Ewigkeit und Gott übergeben.



Abb. 2 Mary Lavater-Sloman, 1958

Am letzten Tag ihres Lebens, am 24. Mai 1848, war Jenny am Vormittag bei ihr im Zimmer; sie malte, und Annette ließ sich das kleine Aquarell zeigen und freute sich daran. Als es Essenszeit war, blieb Hildel bei ihr im Zimmer; sie war nun elf Jahre alt und schon eine verständige kleine Pflegerin. Die Minuten verrannen, Körnchen um Körnchen entfiel dem Stundenglas; um zwei Uhr kam Gundel, löste ihre Schwester ab und brachte ihrer geliebten »Tanette« eine leichte Speise.

Annette aß sie dem Kind zuliebe, aber über dem Schlucken kam der Bluthusten wieder. Gundel stand ihr bei, aber Annette schickte sie fort, sie solle rasch den Doktor Liebenau holen. Der saß noch mit Jenny und Laßberg bei Tische.

Das Kind lief davon; die Tür der Spiegelei fiel ins Schloß; den Gang entlang hallten die eilenden Schritte und verklangen ... nun war es ganz still, kein Menschenantlitz mehr um Annette, ganz allein war sie mit der Sonne, die ins Fenster schien, ganz allein in lautloser Einsamkeit ... noch eine Minute des Lebens, noch Sekunden ... hat Annette erlöst geseufzt über den tiefen Frieden um sie her, hat sie den blauen Frühlingshimmel da draußen offen gesehen, ein leuchtendes Tor zu einem höheren Sein?

Niemand kennt das Verhauchen dieses großen Lebens, den mächtigen Griff, mit dem der Tod, ein guter Freund, dieses Erdenkind, das ihn nie gefürchtet, hinwegnahm.

Als Jenny mit dem Arzt in das Zimmer eilte, waren die rätselhaften blauen Augen geschlossen, der Mund von einem wunderbaren Lächeln umspielt und die Hand hing wie eine weiße Blüte, die der Wind geknickt, vom Bett hernieder. Jenny, auf die Knie stürzend, hob sie auf, – noch war die Wärme des Lebens in ihr, aber ein Blick in die Miene des Mannes, der stumm auf die Ruhende schaute, sagte ihr, daß Annette, ihre Schwester, die Gütige, die Tapfere, die Dichterin Annette, nicht mehr bei ihnen war.

(Mary Lavater-Sloman: *Einsamkeit*. Zürich und München 1950, S. 472f.)

6.

1959

Professor Dr. Wilhelm Boeck, Tübingen, für sein kunsthistorisches Werk

»Joseph Anton Feuchtmayer« (1948)

* 1908 in Gießen, † 1998 in Tübingen

Preisverleihung 31. Mai 1959, Laudatio Dieter Helmuth Stolz

Bis zum Werk des Preisträgers gab es noch keine umfassende Monographie über Joseph Anton Feuchtmayer. Wilhelm Boeck, Kunsthistoriker und ab 1948 Professor in Tübingen, erfaßte als erster Forscher Feuchtmayers Werk in seiner Gesamtheit, auch die nur entworfenen und die zerstörten Werke. Denn noch ein halbes Jahrhundert, bevor sich Boeck an die Arbeit machte, galt die Kunst des Barock als leere Formenspielerei, zum Teil als unkirchlich. Boeck ordnete die Werke des Bodenseemeisters, beurteilte und interpretierte sie, schilderte den Lebenslauf und die künstlerische Persönlichkeit Feuchtmayers

und legte so mit seinem Standardwerk den Grund für die Forschung des nächsten halben Jahrhunderts.

Wilhelm Boeck: Joseph Anton Feuchtmayer. 368 Seiten mit zahlreichen Abbildungen. Verlag Ernst Wasmuth, Tübingen 1948 (= Denkmäler Deutscher Kunst. Herausgegeben vom Deutschen Verein für Kunstwissenschaft)

Wilhelm Boeck: Birnau am Bodensee. Zur 200. Wiederkehr des Tages der Einweihung der Wallfahrtskirche. 30 Seiten mit Illustrationen. Max Hirmer Verlag, München 1950

Joseph Anton Feuchtmayer. Ausstellung in den städtischen Sammlungen Überlingen, Juli–September 1951. Text, Einführung, Zeittafel und Verzeichnis der Bildwerke von Prof. Dr. Wilhelm Boeck, Universität Tübingen. o.P., Gesellschaft für Wissenschaftliches Lichtbild, München 1951

Es ist nicht Zufall, daß Feuchtmayer ein so großer Meister des Ornaments wurde; es gab keine Möglichkeit, sein künstlerisches Wollen so rein auszudrücken wie im Ornament, das von Natur ein Hinüberdeuten der organischen in die abstrakte Form und umgekehrt gestattet. Die unendlichen Stufungen und Übergänge, die es dabei gibt, lassen Feuchtmayers Erfinderkraft und schöpferische Laune unübertroffen erscheinen. Keiner hat wie er gewußt, wie eine Rocaille zu behandeln ist, damit sie unmerklich in die Gestalt eines Blattornaments oder eines Vogelflügels oder strömenden Wassers hinüberwechseln kann. Sein Ornament ist überall blutvoll, hat immer etwas vom organischen Leben auch im abstrakten Gebilde; nur so können die Zauberkünste des Meisters zustandekommen. Feuchtmayers Ornament ist typisch das eines Bildhauers, nicht eines Architekten; deshalb hat es auch die besondere Fähigkeit, das Werk des Baumeisters und des Malers so innig zu verschmelzen wie in Scheer und besonders in Birnau, wo das Feuchtmayersche Ornament noch richtunggebend in die Deckenfresken von Göz eingedrungen ist. Die Eigenart des Ornaments bedingt auch die Eigenart der Altarbauten Feuchtmayers, die beherrscht sind von dem Gedanken, tektonische in organische Form überzuführen. In einem sonst unbekanntem Maße werden die Bauglieder aufgelockert und erweicht, etwa eine Volute ins Muschelartige verwandelt. Kein anderer Meister hat ferner mit so viel Geist und Phantasie das Prinzip des Asymmetrischen variiert, das vielleicht die einzige Grundregel seines Schaffens bedeutet.

(Wilhelm Boeck: Joseph Anton Feuchtmayer. Tübingen 1948, S. 347f.)

7.

1960

Stiftsbibliothekar Dr. Johannes Duft, St. Gallen, für die Bände seiner »Bibliotheca Sangallensis« wie für seine anderen, auf das Stift St. Gallen bezüglichen Veröffentlichungen

* 1915 in St. Gallen – St. Georgen, † 2003 in St. Gallen

Preisverleihung 12. Juni 1960, Laudatio Hugo Moser

Johannes Duft befaßte sich, wie es in der Überlinger Preisurkunde heißt, »vor allem mit den einzigartigen, literarisch-künstlerischen Schätzen der ihm anvertrauten Bücherei des einstigen Benediktinerklosters St. Gallen und mit dessen bedeutenden Ausstrahlungen auf die Kulturgeschichte der Lande um den Bodensee, dessen Wellenschlag in den meisten Schriften Dufts stärker oder schwächer vernehmbar ist.« Johannes Duft studierte Theologie in Freiburg, wurde 1940 in St. Gallen zum Priester geweiht, promovierte 1943 und war von 1943 bis 1947 Kaplan in Rorschach. Sein Amt als St. Galler Stiftsbibliothekar übte er von 1948 bis 1981 aus. Von 1962 bis 1985 war Duft Honorarprofessor für Geistes- und Bildungsgeschichte des Mittelalters an der Universität Innsbruck. Johannes Duft veröffentlichte zahlreiche wissenschaftliche Publikationen über Kultur und Geschichte des Klosters St. Gallen. Unter anderem beschäftigte er sich über fünfzig Jahre lang mit dem um 830 entstandenen St. Galler Klosterplan. Er war der Entdecker des völlig vergessenen Barockdichters aus der Abtei, Anton Widenmann (1597–1641). Einem breiten Lesepublikum wurde Duft durch die Novelle »Fräulein Stark« seines Neffen Thomas Hürlimann bekannt (Ammann Verlag, Zürich 2001) – der Onkel, der in der Novelle »Katz« heißt, fühlte sich durch die Novelle verunglimpft und veröffentlichte »zu meinem Selbstschutz« eine zwölfseitige Broschüre »Bemerkungen und Berichtigungen zum Buch »Fräulein Stark« von Thomas Hürlimann«.

Von seinen zahlreichen Publikationen seien folgende genannt:

Johannes Duft: Die Glaubenssorge der Fuerstaebte von St. Gallen im 17. und 18. Jahrhundert. Ein Beitrag zur Seelsorgegeschichte der katholischen Restauration als Vorgeschichte des Bistums St. Gallen. 428 Seiten. Raeber Verlag Luzern 1944 (Dissertation Universität Freiburg/Schweiz 1943)

Johannes Duft: Bibliotheca Sangallensis. Bibliophile Kostbarkeiten aus der Stiftsbibliothek Sankt Gallen, herausgegeben von Dr. Johannes Duft.

Erster Band: Die Ungarn in Sankt Gallen. Mittelalterliche Quellen zur Geschichte des ungarischen Volkes in der Sanktgaller Stiftsbibliothek. 80 Seiten, 1957

Zweiter Band: Weihnacht im Gallus-Kloster. Bilder und Texte aus der Stiftsbibliothek Sankt Gallen. 84 Seiten, 1957

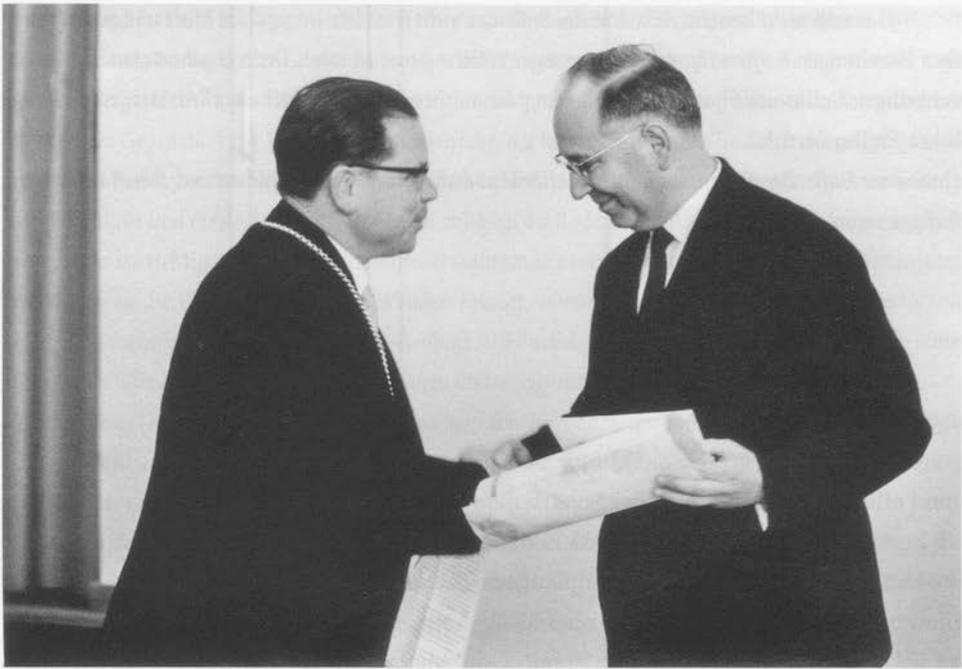


Abb. 3 Bürgermeister Anton Wilhelm Schelle überreicht Johannes Duft den Bodenseeliteraturpreis 1960

Dritter Band: Der Bodensee in Sanktgaller Handschriften. Texte und Miniaturen aus der Stiftsbibliothek Sankt Gallen. 96 Seiten, 1959

Vierter Band: Sankt Otmar. Die Quellen zu seinem Leben, lateinisch und deutsch. 96 Seiten, 1959

Alle erschienen im Carta Verlag Zürich und Jan Thorbecke Verlag Lindau und Konstanz

Sanktgaller Quellen zum Bodensee

Auf den bewaldeten Höhen, die südlich der Stadt Sankt Gallen zum Appenzellerland aufsteigen, entspringt die Quelle der Steinach. Gleich hinter dem ehemaligen Kloster Sancti Galli stürzt die Steinach über jenen Felsen nieder, der vor mehr denn dreizehnhundert Jahren den heiligen Gallus innezuhalten zwang. Fels und Fall des Flüsschens wurden so Anlass zum Bau der Galluszelle und damit zur Entstehung des Stiftes und der Stadt Sankt Gallen. Die Steinach mündet schliesslich beim Dorf, das von ihr den Namen erhalten hat, in den weiten Dreiländersee. Sie ist also in des Wortes erster Bedeutung die Sanktgaller Quelle zum Bodensee.

Doch nicht von solchen Quellen ist hier die Rede, sondern von jenen Geschichtsdokumenten, die in der literarischen Brunnenstube der sanktgallischen Stiftsbibliothek über den heimatlichen See berichten. So unerschöpflich die zweitausend handgeschriebenen Bände dieser Bücherei für Kunst und Wissenschaft, für Geschichte und Kultur nicht nur Sankt Gallens, sondern des Abendlandes überhaupt sind, eine eigentliche und bewusste Abhandlung über den Bodensee findet sich darin nicht.

Das will nicht heissen, dass dort der Bodensee nicht trotzdem ungezählte Male und in gar manchen Beziehungen – öfters sogar in einzigartiger Weise – genannt wird. Denn er gehörte von den Zeiten des heiligen Gallus um 600 bis zur Aufhebung der machtvollen Fürstabtei um 1800 stets zum klösterlichen Einflussbereich.

(Johannes Duft: Der Bodensee in Sanktgaller Handschriften, Zürich, Lindau und Konstanz, zweite Auflage 1960, S. 9)

8.

1961

Konservator Professor Dr. h.c. Albert Knoepfli, Aadorf – Frauenfeld,
für sein kunsthistorisches Schaffen

* 1909 in Bischofszell, † 2002 in Aadorf/Thurgau

Preisverleihung 11. Juni 1961, Laudatio Eduard Stäuble

Albert Knoepfli war in erster Linie Kunsthistoriker. Geboren 1909 in Bischofszell, studierte er an den Universitäten Basel, Grenoble und Perugia und unterrichtete zunächst als Lehrer in Basel und Aadorf im Thurgau. Er inventarisierte die Kunstdenkmäler im Kanton Thurgau. Von seiner Tätigkeit als Thurgauer Denkmalpfleger während der Jahre 1945 bis 1974 zeugen vier Bände der »Kunstdenkmäler des Kanton Thurgau« (1950–1989) und zwei Bände »Kunstgeschichte des Bodenseeraumes« (1961–1969). Knoepfli war maßgeblich am Aufbau des Instituts für Denkmalpfleger der ETH Zürich beteiligt, dessen Vorsteher er seit der Gründung von 1972 bis zu seinem Rücktritt im Jahr 1979 war. Zum Zeitpunkt der Preisverleihung war der erste Band der »Kunstgeschichte des Bodenseeraumes« erschienen, der die Zeit von den Karolingern bis zur Mitte des 14. Jahrhunderts behandelte. Knoepflis Interessensspektrum war aber sehr viel weiter und umfasste zum Beispiel auch die Geschichte und Architektur des Eisenbahnbaus, die Kartographie und die Musik. Er hinterließ nicht nur ein riesiges kunsthistorisches wissenschaftliches Werk, sondern auch eine wissenschaftlich bedeutende Karten- und Atlantensammlung, die sich als »Dr.-Albert-Knoepfli-Stiftung« im Ortsmuseum Bischofszell befindet.

Albert Knoepfli: Kunstgeschichte des Bodenseeraumes. Band 1: Von der Karolingerzeit bis zur Mitte des 14. Jahrhunderts. 482 Seiten, Jan Thorbecke Verlag Konstanz und Lindau 1961 (Bodensee-Bibliothek Band VI)

Albert Knoepfli: Persönliches von Fahrt und Ziel (Lebenslauf, verfaßt aus Anlaß der Verleihung des Bodensee-Literaturpreises 1961 der Stadt Überlingen). In: Bodensee-Hefte, Nr. 7, 1961, S. 282–284

Lange habe ich mich gesträubt, die immer vom Heroischen und Dramatischen weg zum Lyrischen tendierende Kunst des Bodenseeraumes in Parallele zu setzen zum Charakter der Bodenseelandschaft. Aber der Vergleich drängt sich immer wieder auf. Nicht nur bildet die Weltoffenheit des »Schwäbischen Meeres« ein Gegenstück zur Kunst seiner Landstriche, die kaum wie eine zweite durch die geographische Lage allen Formsprachen der Welt offen stand und steht. Wie die Zuflüsse sich in der Riesenschale des Sees beruhigen und ihr Anderssein verströmen, so besaß die Bodenseekunst eine erstaunliche, wenngleich hie und da vorsichtig zögernde Bereitschaft zur Aufnahme und Assimilation wandernden Kulturgutes. Wohl werden die Wellen von fremden Winden bewegt, aber sie sind Wasser von seinem Wasser und Spiegel von seinem Spiegel. Und das volksliedhaft still Zurückgezogene, lyrisch verträumte Wesen seiner gesegneten Ufer hat eine im tiefsten Wesen verwandte, eigenständige Kunst hervorgebracht.

Dieses Buch hätte journalistischer, das heißt weniger, oder, wenn der Leser es will, noch weniger wissenschaftlich geschrieben werden können. Ich fand beim Verleger glücklicherweise keine Nötigung und bei mir selbst keinen Anlaß dazu. Ich wollte auch nicht einfach ohne eigene Forschung den heutigen Stand der Wissenschaft »neutral« in knappen Formeln dem Leser vermitteln. Das Neuüberprüfen, besonders das häufige Betreten von Neuland, mag den Schriff der Darstellung oft gefährdet haben und die Reinheit der Form stand auf Kriegsfuß mit der Vielheit des Gegenstandes. »Der geistreiche Mensch knetet seinen Wortstoff, ohne sich zu bekümmern, aus was für Elementen er bestehe: der geistlose hat gut rein sprechen, da er nichts zu sagen hat« (Goethe).

Albert Knoepfli: Kunstgeschichte des Bodenseeraumes. Band 1. Konstanz und Lindau 1961, S. 12f. (aus der Einleitung)

9.

1962

Dr. Felix Freiherr von Hornstein, Orsenhausen, für sein Werk

»Wald und Mensch« (1951)

* 1883 in Wien, † 1963 auf Gut Orsenhausen

Preisverleihung 3. Juni 1962, Laudatio Wilhelm Boeck

Der in Wien geborene Felix Freiherr von Hornstein war Jurist und stand zunächst im österreichischen Staatsdienst, 1926 übernahm er das ihm durch Erbfolge zugefallene Gut Orsenhausen bei Laupheim. In der Preisurkunde wird Felix von Hornsteins Leistung folgendermaßen gewürdigt: »In einer Zeit einseitiger Schätzung des technischen Fortschritts hat Felix von Hornstein, in Besinnung auf die ursprüngliche Beziehung von Mensch und Natur den Blick auf Kräfte gelenkt, die heute noch wohltätig in unser Leben eingreifen. Ohne tendenziöse Wertsetzungen, nach streng logischen, zugleich in Verbindung mit den Erfordernissen der Gegenwart gewonnenen Maßstäben der Erkenntnis werden in »Wald und Mensch« die allgemeinen Grundzüge einer Waldgeschichte entwickelt und am Beispiel der Bestände des Alpenvorlandes dargestellt. Dieses Gebiet, das

den Bodenseeraum einschliesst, wird anhand der besonderen Fragestellung als eines der bedeutendsten Reservate harmonischer Verhältnisse gewürdigt. Der Verfasser bedient sich dazu vorwiegend selbst erarbeiteter Begriffe und einer Sprache, die von gereiftem Bemühen um Sinnfälligkeit und Abgewogenheit des Ausdrucks zeugt und sich als Organ einer tiefen Einsicht in überfachliche, humane Zusammenhänge erweist.«

Felix von Hornstein: Mensch – Natur oder Auf der Suche nach dem rechten Maß. Ein Grundriß. 119 Seiten. Otto Maier Verlag, Ravensburg 1957

Felix von Hornstein: Wald und Mensch. Theorie und Praxis der Waldgeschichte. Untersucht und dargestellt am Beispiel des Alpenvorlandes Deutschlands, Österreichs und der Schweiz.

Zweite, durchgesehene und erweiterte Auflage. 284 Seiten, reich illustriert. Otto Maier Verlag, Ravensburg 1958

Aus dem Nachwort

Dem Autor sei erlaubt, ein unwissenschaftliches Nachwort anzufügen, nachdem er seine wissenschaftliche Aufgabe sachlich erledigt und abgeschlossen hat.

(...)

Waldgeschichte ist ebenso wie Weltgeschichte etwas Unwiderruffliches, Un-Umkehrbares. »Natürlicher Wald von einst«, der ursprüngliche Wald, ist niemals identisch mit »natürlichem Wald von heute«.

Die Geschichte der Völker in den einst abgegrenzten Teilen der Welt hat sich nun wahrhaftig zur Menschheitsgeschichte gewandelt, seitdem uns die Erde als alles umfassender Raum und gemeinsames Schicksal bewußt geworden ist. Auch die örtliche Waldgeschichte wird in Zukunft immer mehr als Glied der Waldgeschichte der Welt gesehen werden. Ohne Wald keine gesicherte Existenz der Menschheit der Erde.

(...)

Zehn- bis fünfzehntausend Jahre hat der Wald Mitteleuropas zu den Perioden seiner natürlichen Entwicklung gebraucht. Zweimal hundert Jahre erst dauert die Umgestaltung des Waldes durch die wissenschaftliche Forstwirtschaft. Nun ist ein großer Reichtum an Wäldern aufgebaut. Aber im Gefüge dieses Reichtums sind wir in vielem verarmt, an Pflanzen und Tieren und mancher Schönheit des natürlichen Lebens. Nicht nur Gewässer können versiegen, sondern auch andere Quellen unersetzlicher Fruchtbarkeit und wirkender Kräfte. Alles dies ist im unabwendbaren Gang der Geschichte ins Unbekannte eingeschlossen.

(...)

Wie unvernünftige Kinder mit Werten spielen, die sie nicht ermessen, so frevelt man immer wieder, heute und morgen, gegen die Welt. Jeder Kontinent, jede Epoche hat Spiele dieser Art, nur werden sie immer grandioser, immer gefährlicher, immer dämonischer im wahren Sinne dieses fürchterlichen Wortes. »Die Welt ist in einem ganz anderen Maße, als die vergangenen Zeiten ahnen konnten, in die Hand des Menschen gegeben«, sagt Guardini. Irgend etwas gibt es, das jeden einmal auf die Erkenntnis einer

verbindlichen Ordnung hinweist, aber was nützt es, nur durch die Schatten der Kausalität zu schauen. Drei Steigerungen sind die Strafe für die endgültige unwiderrufene Entfernung vom Ursprung: Selbstzufriedenheit, Skepsis, Verzweiflung. Die Trägheit des Herzens ist ärger als die Trägheit des Geistes.

Die Bosheit weiß, was sie tut. Die Gedankenlosigkeit tut das Böse und will es nicht wahrhaben. Erschreckt prüfen wir uns und unsere Position. Nur ein richtiger Ausgleich zwischen Mensch und Natur, zwischen Menschennatur und Menschenmacht, löst den gefährlich gewordenen Dualismus. Ehrfurcht und Liebe führt zum Ausgleich, denn die rationale Einsicht allein scheint nicht zu genügen. Vieles wurde schon als Torheit verschrien, was Weisheit war. Es muß nur wirklich weise sein. Vieles beweist sich aus dem Experiment, das Letzte aber nicht. Aber nur das Letzte gilt. Die Gesetze des Harmonischen hören nicht deswegen auf, weil in unserer kleinen Welt irgendwo hemmende Wirrnis, Gewalt und unfruchtbare Öde der Skepsis ist. Sie tönen durch das fassungslose Schweigen, durch die trostlose Taubheit, durch die fahle Lebensangst der Existenzen, die sich verlassen wähnen. Musik der Sphären verliert nicht ihr Wesen, weil Taube sie nicht hören, und Mißmutige ihr Ort abwenden.

Was immer du tust, in der Natur oder im Laboratorium, – was immer du tust zum Nutzen oder zur Lust, zur Qual oder zum Tode –, niemals bist du selbstherrlicher Schöpfer, immer verantwortliches Geschöpf,

Denk' es, o Seele.«

(Felix von Hornstein: Wald und Mensch. Ravensburg 1958, S. 253f.)

10.

1964

Jacob Picard, Den Haag, für sein Werk »Die alte Lehre.

Geschichten und Anekdoten« (1963)

* 1883 in Wangen/Höri, † 1967 in Konstanz

Preisverleihung 14. Juni 1964, Laudatio Dieter Helmuth Stolz

Jacob Picard wurde 1883 in Wangen auf der Höri geboren und erlebte eine glückliche Kindheit in der Welt des alemannischen Landjudentums. In das Gymnasium ging er in Konstanz, er schrieb schon als Schüler seine ersten Gedichte. Von 1903 an begann er Germanistik und Geschichte zu studieren, wechselte aber dann zur juristischen Fakultät und schloß das Jurastudium 1909 ab. 1914 erfolgten Promotion und Meldung als Kriegsfreiwilliger. Von 1919 an war Picard Rechtsanwalt, zunächst in Konstanz, ab 1924 in Köln. 1935/36 von Berlin aus Rückkehr auf die Höri; 1940 Ausreise über die Sowjetunion, Mongolei, China und Japan in die USA. 1965 Rückkehr nach Deutschland und Anfang 1967 nach Konstanz, wo er am 1. Oktober 1967 im Städtischen Hebelhof starb.

Hermann Hesse hatte Jacob Picards Werk »Der Gezeichnete« am 1. April 1937 in der »Neuen Zürcher Zeitung« gewürdigt: »Wir haben solche alte jüdische Gemeinden und Judendörfer an unserer Grenze liegen, am Rhein und Bodensee, und aus einer die-

ser Gemeinden stammt Jakob Picard, dessen Buch es unternimmt, aus dem sehr reichen Schatz jüdischer Tradition seiner Landschaft eine Anzahl Geschichten zu erzählen, die wir mit gutem Gewissen und mit Freude empfehlen können. Die zehn Erzählungen des Buches handeln alle (mit Ausnahme der letzten, die im Weltkrieg spielt) vom Leben der Juden in süddeutschen Gemeinden, von der Eigenart ihres religiös und national gesonderten Lebens sowohl wie von dem heitern, gutmütigen, trotz manchem Spottwort guten Zusammenleben dieser alteingesessenen Juden mit den Bauern ihrer Umgebung. Es ist ein Kleinleben reich an gewinnenden und an heiteren Zügen, reich an Anekdoten, an Überlieferung, an Frömmigkeit, ja an stiller Größe. Der Erzähler, Jakob Picard, hat dies Leben, dessen Überlieferungen ihm von Kind an vertraut waren, mit dem neu erwachten Sinn des deutschen Juden für seine Eigenart studiert und mit einer schönen, rührenden Liebe erzählt er davon in einem Deutsch, das zwar mit Ausdrücken aus dem jüdischen Kultus überreich beladen erscheint, im übrigen aber durchaus die Landsmannschaft des Dichters mit Johann Peter Hebel, und ein wenig auch mit Wilhelm Schäfer, spüren läßt.«

Jacob Picard: Der Gezeichnete. Jüdische Geschichten aus einem Jahrhundert. 255 Seiten. Jüdische Buchvereinigung, Berlin 1936

Jacob Picard: Die alte Lehre. Geschichten und Anekdoten. Mit einer Einleitung von Josef Eberle. 244 Seiten. Deutsche Verlagsanstalt, Stuttgart 1963

Ein Gang nur

Geboren war er im Jahre 1817 in dem kleinen Dorf am Untersee, wo die Juden mit den nicht-jüdischen Menschen schon seit Jahrhunderten friedlich zusammenlebten. Es war zwei Jahre nach der Schlacht bei Waterloo, die das Ende Napoleons bedeutete, der die Juden aus dem Ghetto befreit hat; das heißt die, die noch darin wohnten in den Städten, nicht die auf dem Lande unter den Bauern wie bei uns, die selbst schon bäuerlichen Besitz hatten und ihn bearbeiteten schon seit langer Zeit neben dem, daß sie den Viehhandel trieben, damit die Nachbarn etwas verkaufen oder Ersatz kaufen konnten.



Abb. 4 Jacob Picard, Preisträger 1964

Und er starb im letzten Jahr des Jahrhunderts, nachdem er so drei Generationen überlebt und jeden im Dorf gekannt hatte, Geburten und Tode; und war oft hinter den Särgen hergegangen zum Guten Ort oben am Berg zwischen dem Gehölz und den Feldern, wohin er auch, schon lange her, die Mutter seiner Kinder geleitet hatte.

Fast hundert Frühlinge, Sommer, Herbst und Winter hatte er erlebt, das Kalben der Kühe alljährlich, das Heuen, die Getreide- und Obsternten, die Stürme des Sees, seine sommerliche Stille und die Vereisung, so daß man zu Fuß hinüber in die Schweiz gehen konnte; und die heiligen Festtage immer wieder jedes Jahr, die kirchlichen Weihnachten und Ostern der christlichen Freunde und die eigenen, das Pessachfest und das der Laubhütten mit dem Schmuck der eigenen Feldfrüchte, Neujahr und auch den Versöhnungstag, da er, vom Morgen bis zum Abend stehend, im Gotteshaus fastete, und Chanukka, das Lichterfest zum Gedenken an den Sieg in den Makkabäerkämpfen, aber auch jene der Trauer zur Erinnerung an die letzte Zerstörung des Tempels und die Vertreibung, die alles Unheil über die tausend Jahre zur Folge hatte; ein langes Leben, die vielen Jahre, und es war Friede im Lande gewesen, oder man hatte nur von ferne einige Male von Krieg gehört.

Ein frommer Mann war er gewesen, und alle hatten es gewußt und ihn darum geachtet, Christen und Juden. Er hatte seine Pflichten erfüllt jeden Tag, wie sie vorgeschrieben sind im Gesetz, viele tausend Tage, einen wie den anderen mit ihrer Mühe und Sorge und manchmal Freude, zwischen den Häusern, Gärten und Wiesen, die ihm vertraut und ein Teil von ihm waren. Und nie war er längere Zeit aus dem Dorf, ja aus der Gegend fortgewesen. Einst hatte er dichte, hellbraune, wellige Haare gehabt und einen Vollbart, dann waren sie weiß geworden, wenn auch noch dicht geblieben, und er trug noch die Schläfenlocken frommer Juden wie ehemals.

So war das Jahr 1899 gekommen, sein dreiundachtzigstes Jahr, als er wußte, daß er sterben müsse und es nur wenig Zeit wahren konnte, bis er soweit war. Ergeben sah er ihm entgegen, da er in dem engen halbdunklen Alkoven lag, wo er seit Jahrzehnten täglich zur Ruhe gegangen war. Da sagte er, zu sich selber sprechend, vor sich hin, ja, ohne daß er die Worte direkt an jemand anderen gerichtet hätte: »Jetzt isch mir, als ob ich grad amol durchs Dorf' gange wär' ...«, und die Pflegerin hatte es gehört und weiterberichtet.

Das war die Mutter von Johanna Lang, der alten Bäuerin aus unserem Dorf, die es von ihr wußte und mir erzählt hat, als ich im Jahre 1959 aus Amerika zurückgekehrt war, wohin ich hatte fliehen müssen. Ich war gekommen, um sein Grab zu besuchen. Denn das schönste an dieser Geschichte bedeutet es für mich, daß es die meines Großvaters ist, eines treuen Juden, seines Lebens und seiner Art, dessen Grab oben am Berg liegt über dem kleinen Dorf am Bodensee, nahe der Schweizer Grenze; der weise wußte, was das Leben ist: nur ein Gang durchs Dorf, zu dem man gehört; wenn man alles recht sieht.

(Jacob Picard, aus: Die alte Lehre. Deutsche Verlagsanstalt, Stuttgart 1963, zitiert nach: Jacob Picard: Werke in zwei Bänden. Herausgegeben von Manfred Bosch. Ekkehard Faude Verlag, Konstanz 1991, Band 1, S. 224ff.)

11.

1965

Oberarchivrat Dr. Otto Feger, Konstanz, für seine dreibändige
»Geschichte des Bodenseeraumes« (1956ff.)

* 1905 in Mühlhausen/Elsaß, † 1968 in Konstanz

Festakt und Laudatio entfielen wegen Erkrankung des Preisträgers

Die Preisurkunde begründet die Preisverleihung an den Konstanzer Stadtarchivar folgendermaßen:

»In lebenslanger Gelehrtenarbeit hat der Verfasser alle Zeugnisse gesammelt und gedeutet, die seit der keltischen und römischen Vergangenheit das Werden der Bodenseelandschaft erhellen. Von der Darstellung »Das älteste Urbar des Bistums Konstanz«, 1943, bis zur meisterhaften Edition der Konstanzer Handschrift der »Chronik des Ulrich von Richental«, 1964, hat Otto Feger eine Fülle von Arbeiten zur Geschichte des Bodenseeraumes veröffentlicht. Er faßte seine vielfältigen Studien in den drei Bänden der »Geschichte des Bodenseeraumes«, 1956–1963, zusammen, wobei jedoch nicht das einzelne Teilstück, sondern die Landschaft als Ganzes erfaßt und in die Zusammenhänge der gesamteuropäischen Entwicklung eingeordnet wird. Das Werk bietet erstmals eine Gesamtdarstellung der Geschichte des Bodenseeraumes bis zum Ausgang des Mittelalters. Es ist ein großes Epos der Menschen des Bodenseegebietes, die in mehr als zweitausendjähriger Arbeit das Waldland um den See zu einem Kleinod der Kultur und Kunst umgestaltet haben.«

Otto Feger: Das älteste Urbar des Bistums Konstanz: angelegt unter Bischof Heinrich von Klingenberg. Untersuchungen und Textausgabe. 155 Seiten. Suedwestdeutsche Druck- und Verlagsgesellschaft, Karlsruhe 1943

Otto Feger: Schwäbisch-alemannische Demokratie. Aufruf und Programm. 230 Seiten. Weller Verlag, Konstanz 1946

Otto Feger: Geschichte des Bodenseeraumes.

Band 1. Anfänge und frühe Größe. 272 Seiten, reich illustriert, 1956 (= Bodensee-Bibliothek Band II),

Band 2. Weltweites Mittelalter. 388 Seiten, reich illustriert, 1958 (= Bodensee-Bibliothek Band III),

Band 3. Auf dem Wege zur Gegenwart. 416 Seiten, reich illustriert, 1963 (= Bodensee-Bibliothek Band IV)

alle: Jan Thorbecke Verlag, Lindau und Konstanz

Ende des Mittelalters

Mit dem Ende des Schwabenkrieges tritt in der Geschichte des Bodenseeraumes eine Art von Windstille ein, wie sie vor dem Losbrechen eines schweren Sturmes wohl oft beobachtet werden kann.

Der Gegensatz zwischen Habsburg und der Eidgenossenschaft, der durch eineinhalb Jahrhunderte unsere Landschaft in Bewegung gehalten und immer erschüttert hatte, kam plötzlich zu einem Ende, ohne daß ein tieferer Grund ersichtlich wäre. Der Druck der schweizerischen Expansion hörte einfach auf; ein Interesse am Erwerb weiterer Untertanenländer, am Gewinn neuer Bundesmitglieder erlosch, die immer noch überwältigende Größe der habsburgischen Macht entlang der nördlichen und östlichen Grenzen reizte die Eidgenossen nicht mehr zu Angriffen und Übergriffen. Die Zeit der spontanen Freischarenzüge, für das ganze vergangene Jahrhundert so bezeichnend, war mit einem Male vorbei, und die Lust junger Gesellen an Abenteuer und Beute konnte sich im französischen Kriegsdienst abreagieren, ohne die unmittelbaren Nachbarn weiterhin zu gefährden.

Aber auch nördlich des Bodensees wurde es ruhig. Die Reichsstädte waren müde, gemächlich gingen sie den Weg zur politischen Bedeutungslosigkeit und zur wirtschaftlichen Verarmung. Die Lust zu eigener Aktivität, die einst zu Städtebünden und Städtekriegen geführt hatte, war längst vergangen. Und ebenso hatte der Adel, der hohe ebenso wie der niedere, nicht mehr das Bedürfnis, im eigenen Namen eine große Rolle zu spielen. Wer über die Verwaltung seiner Güter hinausstrebt nach politischem Ansehen oder kriegerischem Ruhm, fand dazu leicht Gelegenheit im österreichischen Dienst, wo er nach Lust, Glück und Fähigkeit als Vogt und Rat in der Verwaltung oder als Hauptmann auf allen Kriegsschauplätzen Europas es zu etwas bringen konnte. Das Haus Habsburg bot von den Ebenen Ungarns bis zu den Niederlanden und zum fernen Atlantik, ja selbst jenseits des Ozeans Möglichkeiten für ehrgeizige Talente, wie sie der schwäbische Raum längst nicht mehr geben konnte. Die Welt um den Bodensee war eine enge, wenn auch ruhige Welt geworden; wem diese Enge nicht behagte, und deren gab es zu allen Zeiten viele, der mußte von jetzt ab in die Fremde ziehen und dort um die große Chance kämpfen, die ihm die Heimat nicht mehr bot.

(Otto Feger: Geschichte des Bodenseeraumes, Band 3, Lindau und Konstanz 1963, S. 381f.)

12.

1966

Albert Bächtold, Zürich, für sein erzählerisches Gesamtwerk

* 1891 in Wilchingen/Schaffhausen, † 1981 in Grüningen/Zürich

Preisverleihung 5. Juni 1966, Laudatio Eduard Stäubli

Der Sohn des Dorfschullehrers von Wilchingen wurde selbst auch Lehrer und unterrichtete zunächst in Merishausen/Schaffhausen. 1913 wurde Albert Bächtold Hauslehrer in Kiew und schlug sich bis zur Oktoberrevolution in verschiedensten Berufen in Rußland durch. Nach zwei Semestern Nationalökonomie in Zürich ging er in die USA, um dort für die verarmten Rußland-Schweizer Geld zu sammeln, er kam als Vertreter einer amerikanischen Firma zu Reichtum. 1930 brachte ihn die Weltwirtschaftskrise um sein Vermögen. Von da an begann er zu schreiben und zu publizieren, zunächst auf Hochdeutsch, dann aber in der Mundart seiner Klettgauer Heimat. Zunächst hatte Al-

bert Bächtold große Schwierigkeiten, einen Verleger zu finden. Von 1939 an erschienen seine Mundartbücher, zunächst in der Büchergilde Gutenberg, die im Dritten Reich nach Zürich ins Exil gegangen war: »De Tischelfink: e Bilderbuech us em Chläggi« (1939) und »Der Hannili-Peter« (1940) über die Kindheit, »De goldig Schmid« (1942) über die Rückkehr eines reichen Mannes aus Amerika, »Wält uhni Liecht« (1944) über das Leben in einer Augenklinik und »De Student Räbme« (1947) über die Schaffhauser Gymnasialjahre. Von 1950 an erschienen, nun in Schaffhauser Verlagen, weitere Bücher über sein bewegtes Leben: »Piotr Ivanowitsch« (in zwei Bänden 1950) über die Zeit in Rußland, »De Silberstaab« (1953) über die Rückkehr des Rußlandschweizers und seinen Auszug nach Amerika, »De ander Wäg« (1957) über die schweren Zürcher Jahre nach der Rückkehr aus Amerika und »D Haametstimm« (1962) über die Rückkehr des alternden Mannes in seine Klettgauer Heimat. Für diese ersten zehn Bücher erhielt Albert Bächtold den Bodensee-Literaturpreis des Jahres 1966. Nach dem Hebelpreis (1964) war dies die zweite große Ehrung Bächtolds.

Albert Bächtold: D Haametstimm. 300 Seiten. Verlag Meier, Schaffhausen 1962

S herbschtelet.

I de Gäärte und im Waald fangt sich s Laub aa färbe.

D Sunn isch blaach woorde, de Himel äng.

D Lüüt rucked zäme, hüüseled sich ii. D Strüüs verschwindet vo de Fänschtersinsme.

D Theater, d Konzert und d Voorträg gönd aa.

Di gäischtige Füür verwached wider.

Au uf de Dööffere usse.

Sogar z Chilchdoorff im Chläggi.

Di Junge – de Klupp, we me-ne saat – händ im Räbme gschriben, si welid e »Doorffwuche« mache; mit der Mäining ufrumme welid si, s Landvolk säi hinderem Moo dihaa; e Uusstellung arangschiere; Voorträg vo bekannte Persönlichkäite haa über Sache, wo me bis dohee nid eso pflägt häi ufem Land. Au e Konzert und e Gueti Theateruffüering.

Und dän hettid mer no gäärn de Peter Räbme ghöört verzelle. Da gääb no en schöne Abschluß.

Er hät natüürlich jo gsaat; in Chilchdööfflere taar er kann Chorb gee.

Und grad au no der Bäsi gschriben:

Si hett en doch scho lang gäärn ghöört, wän er in Lüüte voorläsi; s letschmol häi si jo nid chöne, säi jo nid zwäg gsii; aber damol wäär amänd Glägehäit derzue:

Ich lääs elaa für dich!

Prompt isch Pschäid choo:

Mit tuusig Freude derbii.

*

We alimo, wäns is Chläggi goht, hät de Räbme s Räisfieber. Moorn, saat er zom Köfferli, won er's vürenimmt und abstaubet, moorn gömmer haam! Zletscht chunnts dän gliich no derzue, da mer ka Retuurbilet me mönd lööse; miir händ d Rue nöötig, nümme de Lärmme vo de Grooßstadt; s Rößli wott im Stall zue.

Die Bäsi hett alläg e Freud.

I der Nacht häts im sogaar troomt:

Er säi richtig gfahre, aber mit em Füel, damol säis wüerklich für guet.

En wunderschööne Herschttag säis gsii; s Chläggi häi i allne Farbe glüüchtet; de Himel säi von ere Lüüterni und ere Tüüfi gsii, s Liecht vom ene Glanz und von ere Hälli, me häi pmaant, s göng amm duur und duur.

Er säi uusgstige z Chilchdoorff und langsam durie.

Nid fertig woorde mit Grüezisäge:

Im Mülili mit der grooße Bappele dernäbed.

Im Waald obedraa.

Der Chilche, der schneewiisse, ufem Hoger äne.

In Gäärte.

In Hüüsere.

E Rue isch do usse. Und en Fride.

Do cha me ablade.

Und uusschuufe.

Ganz luut häi er gsaat, schier grüeft:

Etz chunnt de Peter Räbme haam!

(Albert Bächtold: D Haametstimm. Schaffhausen 1962, S. 286f.)

13.

1967

Dr. Martin Walser, für sein Gesamtwerk

* 1927 in Wasserburg

Preisverleihung 18. Juni 1967, Laudatio Hermann Bausinger

Martin Walser war 40 Jahre alt, und er wohnte noch nicht in Nußdorf, als er den Bodensee-Literaturpreis im Jahr 1967 erhielt. Bereits 1955 hatte er für seinen ersten Erzählungsband »Ein Flugzeug über dem Haus« den Preis der Gruppe 47 erhalten. Für seinen ersten Roman, »Ehen in Philippsburg«, 1957 erschienen, erhielt er den Hermann-Hesse-Preis, 1962 bekam er den Gerhart-Hauptmann-Preis. Inzwischen waren der erste Band der Anselm-Kristlein-Trilogie, »Halbzeit« (1960), die »Lügendgeschichten« (1964) und der zweite Anselm-Kristlein Roman »Das Einhorn« (1966) erschienen und Martin Walsers Stücke wurden auf vielen Bühnen gespielt (»Eiche und Angora« 1962, »Über-

lebensgroß Herr Krott« 1964, »Der Schwarze Schwan« 1964 und »Der Abstecher/Die Zimmerschlacht« 1967). Außerdem waren Walsers Dissertation über Kafkas Dichtung (»Beschreibung einer Form«) und Essays unter dem Titel »Erfahrungen und Leseerfahrungen« erschienen.

Hermann Bausinger umkreiste in seiner Laudatio das Motiv der Zugehörigkeit des Schriftstellers zu einer Region, das Motiv der Heimkehr zum Verlässlichen und Vertrauten.

Martin Walser bedankte sich für den Bodensee-Literaturpreis mit einer berühmt gewordenen Rede.

Martin Walsers literarische Werke erschienen im Suhrkamp Verlag, Frankfurt.

Martin Walser Bodensee-Literaturpreis 1967 der Stadt Überlingen. Laudatio auf Martin Walser von Hermann Bausinger. Martin Walser. Bemerkungen über unseren Dialekt. Suhrkamp Verlag, Frankfurt o.J.

Bemerkungen über unseren Dialekt

Am Bodensee, zwischen Lindau und Fischbach, kann jeder studieren, wie Sprache sich nach politischen Verhältnissen zu richten hat. Wer in den letzten 150 Jahren hier etwas gelten wollte, hat die zugezogenen Münchner oder Stuttgarter Beamten imitiert. Münchner Bairisch und Stuttgarter Schwäbisch sind zu bürgerlichen Standesmerkmalen geworden. Das Alemannische der Eingessenen wurde zu einem Ausweis für mangelnde Erzogenheit und Bildung, die Imitation des Bairischen und Schwäbischen zu einem Karriere-Indiz. Eine Chance hat das Alemannische vielleicht noch auf der badischen Strecke, weil sich hier die bürgerliche Imitationssucht auf eine alemannische Hofhaltung bezog.

Der Ableger des Alemannischen, den ich als meine wirkliche Muttersprache bezeichnen muß, ist gerade jetzt im Erlöschen begriffen.

Dieser Prozeß ist unumkehrbar. Falls einer aber hängt an so einem Dialekt, den er nach einigen unausbleiblichen Umzügen und Todesfällen nur noch für sich hat, muß er ihn pflegen im Monolog. Mit der Zeit verliert man dann auch den Mut und die Unbefangenheit, man verläßt sich nicht mehr darauf, daß man diese lautempfindlichste Sprache noch kann. Man denkt sie nur noch. Hört sie nur noch mit einem Ohr, das tief im Kopf versteckt ist. Das soll nicht heißen, daß es etwa Mühe mache, so einen Dialekt inzüchtigt am Leben zu erhalten. Das überhaupt nicht. Dieser Dialekt, als die erste Sprache, hat sich offenbar auf alle Sinne ausgewirkt, er ist, selbst wenn man ihn nie mehr sprechen kann, das äußerste Gegenteil einer toten Sprache. alle Sprachen, die man nach ihm noch lernt und kennenlernt, werden durch ihn gerichtet: er als die erste Sprache besitzt Ohr und Zunge und alle willkürlich und unwillkürlich zusammenarbeitenden Muskulaturen des Ausdrucks und des Schweigens. Da man diese Muttersprache also keinesfalls loswird, beginnt man sich zu fragen, ob sie eine Hemmung sei, eine andauernde Ausdrucksbeschwerne und Langsamkeit oder ob man ihr auch etwas zu verdanken habe.

...

Das hat man also davon, wenn man einen Dialekt hat, für dessen Laut es kein zuverlässiges Schriftpild gibt. Man hat auch öfters das Gefühl, man habe sich noch nicht ein einziges Mal ausge-

DER BODENSEE-LITERATURPREIS

der Stadt Überlingen für das Jahr 1967 wird

Herrn Doktor

MARTIN WALSER

für sein Gesamtwerk zuerkannt

Martin Walser gibt in seinen Werken eine schonungslos exakte, unprovinzielle Analyse der deutschen Gegenwartsgesellschaft. Der Raum, in welchem er die gesellschaftliche Wirklichkeit erfasst, ist vielfach der Bezirke, dem Walser von Kindheit an verbunden ist: das Land um den See, dem er viele seiner dichterischen Gestalten, Stimmungen und Stimmen verdankt. Im Gegensatz zu einer zurechtgebogenen heilen Welt dichterischer Idylle erscheint aber die von Walser gezeichnete heimliche Landschaft gründlich verwandelt durch den Einbruch technischer Institutionen in die unberührte Natur einerseits und durch eine neue Bewusstseinslage, durch die Imaginationen einer überschäumenden Fantasie und durch das Medium einer grossen sprachlichen Virtuosität andererseits. Ergebnis dieser Verwandlungen ist ein literarisches Werk von hohem Niveau, das kein frei verfügbares, übersichtliches Bild vermittelt, sondern eine nicht zu übersehende Herausforderung darstellt.

Überlingen, am 18. Juni 1967

der Bürgermeister:

J. J. J. J.



Abb. 5 Die Preisurkunde für Martin Walser 1967

drückt. Denn das, was das Sagen vom Schweigen unterscheidet, ist ja nicht der ablösbare mitgeteilte Inhalt des Gesagten, sondern der Sprachlaut, Klang und Gefälle, und gerade daran wird der Dialekt durch die hochdeutsche Konvention fast restlos beraubt.

Das scheint also der Nachteil zu sein, wenn man in einem Dialekt daheim ist, der es nicht bis zur Schriftsprache gebracht hat. Aber dieser Nachteil hat viele Echos. Es kann einem zwar so vorkommen, als sei es nur traurig, immer diese hochdeutsche Garderobe passieren und davon soviel zurücklassen zu müssen, aber manchmal kann man sich auch einbilden, daß all das, was man dieser Umstände wegen nicht sagen kann, eine Art Goldreserve bildet; die liegt dem hochdeutschen Papier zugrunde als eine verschwiegene Deckung; auf die kann man sich zwar nicht öffentlich berufen, aber man zieht sich auf sie zurück, wenn alle übrigen Sinne schon verstört sind. Der Dialekt ist eben genau so wichtig wie die untergegangene Kindheit. Deren Untergegangenheit ist nicht zu bezweifeln. Unbezweifelbar aber ist auch ihre Nachwirkung. Und ihre mächtigste Wirkung tut sie, kommt mir vor, in ihrem treuesten Zeugen: im Dialekt.

(Martin Walser Bodensee-Literaturpreis 1967 der Stadt Überlingen, o. O. u. J., Broschüre des Suhrkamp Verlags)

14.

1968

Professor Dr. Georg Siemens, Überlingen, für seine erzählenden und wissenschaftlichen Werke, die seit 1943 in Überlingen entstanden

* 1882 in Kiel, † 1977 in Überlingen

Preisverleihung 23. Juni 1968, Laudatio Bruno Boesch

»Georg Siemens, geboren 1882 in Kiel, studierte von 1900 bis 1905 in Berlin Maschineningenieurwesen und Nationalökonomie, wurde 1905 von den Siemens-Schuckertwerken als Ingenieur angestellt und war in deren Diensten in Essen tätig. Er machte den ersten Weltkrieg als Soldat mit und übernahm 1925 die Leitung des Technischen Büros Essen der Siemens & Halske AG. Seit 1945 lebt er im Ruhestand in Überlingen und betätigt sich als Schriftsteller.« Mit diesen Worten stellte er sich im ersten Band der Siemens-Firmengeschichte selbst vor. In Überlingen wirkte Georg Siemens am kommunalen Geschehen mit, er war von Anfang an im Preisgericht für den Bodensee-Literaturpreis und in den ersten Jahren dessen Sprecher. 1963 wurde er Ehrenbürger der Stadt Überlingen und erhielt 1968 selbst die Ehrung, die er initiiert hatte. In der Preisbegründung hieß es: »Im Buch ›Erziehendes Leben‹ hat Georg Siemens seiner Wahlheimat am Bodensee ein schönes Denkmal der Verbundenheit gesetzt. Er hat ihr auch als Staatsbürger gedient und ist seit 1963 ihr Ehrenbürger. Seine Werke sind getragen von einer tiefen Einsicht in das Wesen des modernen Staates; er hat die Entwicklung zum totalen Staat mit bestechender Klarheit aufgezeigt und die Zeit von der Jahrhundertwende bis zum Ende des 2. Welt-

kriegs anhand seiner eigenen Geschicke miterleben und ihren tieferen geschichtlichen Sinn erkennen lassen. Er zeigt sich darin als ein Mensch, der aus den Begegnungen eines langen Lebens unablässig gelernt hat, der aber auch selbst leidenschaftlicher Erzieher gewesen ist. Lauterkeit und Unbestechlichkeit kennzeichnen auch seine Sprache, die in souveräner Weise die Brücke schlägt von den exakten Wissenschaften zu den Geisteswissenschaften.«

Georg Siemens: Erziehendes Leben. Erfahrungen und Betrachtungen. 488 Seiten. Port Verlag, Urach 1947

Georg Siemens: Leviathan. Die Wege zum totalen Staat. 208 Seiten. Port Verlag, Urach 1949

Georg Siemens: Geschichte des Hauses Siemens.

Erster Band. 1847–1903. 304 Seiten. Verlag Karl Alber, München 1947

Zweiter Band. Technik als Schicksal. 1903–1922. 292 Seiten. Verlag Karl Alber, München 1949

Dritter Band. Die Dämonie des Staates. 1922–1945. 427 Seiten. Verlag Karl Alber, Freiburg/München 1951/1952

Georg Siemens: Carl Friedrich von Siemens. Ein großer Unternehmer. 331 Seiten. Verlag Karl Alber, Freiburg 1960

Aus dem Kapitel »Der große Weltkrieg II«

Es war mittlerweile der Zeitpunkt herangekommen, zu dem ich früher einmal geplant hatte, um meine Entlassung aus den Diensten der Firma zu bitten. Denn da mir dort keine weitere Entwicklungsmöglichkeit beschieden war und ich auch inzwischen begriffen hatte, daß ein Leben, bis zu seinem Ende mit Berufsarbeit ausgefüllt, ein ziemlich leeres Dasein bedeute, hatten schon früher Überlegungen bei mir eingesetzt, die von einem bescheidenen Alterssitz in einer kleineren Stadt irgendwo in Süddeutschland, nahe den Bergen, träumten. Auf der Suche nach einem geeigneten Platz führte uns 1937 eine Reise zum Bodensee nach Überlingen, und hier fanden wir einen Garten, der es uns antat; das dazugehörige veraltete und bescheidene Haus konnte durch einige Änderungen nach unserem Geschmack hergerichtet werden. Zunächst mußten wir es vermieten, aber da der Mieter bald nach Ausbruch des Krieges starb, sagten wir uns, daß wir einen zweiten Mieter unter der Kriegswirtschaft schwerlich nach Bedarf würden exmittieren können und daher am besten selber das Haus bezögen. So siedelte meine Familie mit dem Hausrat dorthin um, während ich als unfreiwilliger Jungeselle in Essen zurückbleiben mußte.

(...)

Die Kriegsaufgaben hatten meine Tätigkeit in Essen noch unbefriedigender gestaltet, als sie früher schon gewesen war, und ich sehnte mich nach irgendeiner Änderung der Berufsaufgabe, die den in Aussicht stehenden Abschluß etwas versöhnlicher gestalten könnte. Da meine Schulmeisterleidenschaft nicht unbekannt geblieben war, schlug man mir vor, das technische Unterrichtswesen der Firma, das im Kriege durch die vielen Umschichtungen und Aushilfen im Personalbestand besondere Bedeutung erlangt hatte, zu vereinheitlichen. Außerdem sollte ich die Geschichte von Siemens & Halske zu ihrem für

das Jahr 1947 bevorstehenden hundertsten Geburtstage schreiben, nicht eine der üblichen Festschriften, sondern eine gründliche und ernsthafte Archivistudie. So hatte ich eine stille Arbeit, die ich gern übernahm, und wenn ich auch zu diesem Zweck, wiederum als Junggeselle, nach Berlin übersiedeln und von dort aus des öfteren reisen mußte, so konnte ich die Arbeiten doch zeitweise auch zu Hause in Überlingen verrichten, eine Möglichkeit, von der ich in steigendem Maße Gebrauch machte.

(Georg Siemens: Erziehendes Leben. Erfahrungen und Betrachtungen. Urach 1947, S. 450f. und 456f.)

15.

1969

Pater Dr. Gebhard Spahr OSB, Weingarten, für sein Buch über die »Weingartner Liederhandschrift« (1968) und für seine Arbeiten zur Geschichte der Abtei Weingarten

* 1913 in Konstanz, † 1986 in Weingarten

Preisverleihung 15. Juni 1969, Laudatio Hugo Moser

Der Benediktiner Pater Dr. Gebhard Spahr, der seit 1934 in der Benediktinerabtei Weingarten lebte, hat, wie die Preisurkunde feststellt, »durch seine Arbeit über die Weingartner Liederhandschrift ein mit dem Bodensee aufs engste verknüpftes mittelalterliches Literatur- und Kulturdenkmal in umfassender Weise, besonders auch im Hinblick auf die darin enthaltenen Miniaturen, gewürdigt. Seine zahlreichen sonstigen kultur- und kunstgeschichtlichen Veröffentlichungen haben die Bedeutung der Abtei Weingarten als eines kulturellen Sammel- und Ausstrahlungspunktes für den Bodenseeraum sichtbar gemacht, wo die Abtei durch ihren Besitz am See und in den Nachbargebieten der Schweiz und Vorarlbergs verankert war.«

Gebhard Spahr: Festschrift zur Neunhundertjahrfeier des Klosters: 1056–1956. Ein Beitrag zur Geistes- und Gütergeschichte der Abtei. 462 Seiten. Selbstverlag, Weingarten 1956

Gebhard Spahr: Kreuz und Blut Christi in der Kunst Weingartens. Eine ikonographische Studie. 136 Seiten. Thorbecke Verlag, Konstanz 1962

Gebhard Spahr: Weingartner Liederhandschrift. Ihre Geschichte und ihre Miniaturen. 168 Seiten mit zahlreichen Illustrationen. Anton H. Konrad Verlag, Weißenhorn 1968

Weingartner Liederhandschrift. Gebhard Spahr, Preisträger des Bodenseeliteraturpreises 1969 der Stadt Überlingen. Sonderdruck anlässlich der Preisverleihung am 15. Juni 1969 im Kursaal am See. 12 Seiten. 1969

Die Weingartner Liederhandschrift besitzt Dichtungen von 32 Sängern aus der Zeit des Minnesangs, beginnend mit Kaiser Heinrich VI. und in der Form des Lehensschildes absteigend über Grafen, Edelfreie, Ministerialen u. a. 25 Dichtern ist ihr Bild entweder in Postkartengröße oder in halbem Querformat vorangestellt.

Die Malereien zeigen die einzelnen Sänger, deren Name über den Bildern eingetragen ist, als Verfasser des Gedichts, hervorgehoben durch das Spruchband, als Dichter, der zu einer Dame spricht, als Ritter mit dem Schwert in der Schwertscheide und der weißen Schwertfessel, dem Zeichen des stattgefundenen Empfangs der Schwertleite, als Ritter, der das Schwert blank gezogen über der rechten Schulter hält, als Ritter, bewaffnet, und als Kreuzfahrer, sofern die Farben grau und rot besonders in der Gewandzusammensetzung vorkommen, und schließlich als Mann, z. B. bei Walther von der Vogelweide, der Schmerz empfindet wegen der Unlöslichkeit des Problems, wie Gott und Welt sich zusammenfinden könnten.

In den Bildern wird ein Idealbild der Zeit gezeichnet. Die Epoche ist von der weiblichen Kultur her bestimmt. Dies äußert sich vor allem darin, daß der Mann die gleiche Gewandung trägt wie die Frau. Das Untergewand reicht bei beiden zum Boden. Herren und Damen weisen denselben Mantelschnitt auf. Auch die Haare sind nach Form der Frau gestaltet, lang herabwallend bis zu den Schultern. Alle Figuren weisen blonde Haare auf. Die Gesichter legen etwas Freundlich-Frisches an den Tag. Seelisches Erleben, wie z. B. Zorn oder Jubel, ist aber zurückgedrängt, weil dies nicht dem Anstandscodex der Zeit entspricht. Es galt jedoch als höfisch, das Gewand entsprechend zu raffén, daß die Dame ihre Schuhe nicht sehen läßt und sich im Schmuck zurückhält.

(Gebhard Spahr: Weingartner Liederhandschrift. Ihre Geschichte und ihre Miniaturen. Weisshorn 1968, S. 135f., aus der »Zusammenfassung«)

16.

1971

Professor Dr. Claus Zoege von Manteuffel, Berlin/Stuttgart, für sein zweibändiges kunsthistorisches Standardwerk »Die Bildhauerfamilie Zürn« (1969)

* 1926 in Dresden

Preisverleihung am 13. Juni 1971, Laudatio Wolfgang Bühler

Claus Zoege von Manteuffel war Kunsthistoriker in Museen in Nürnberg, Düsseldorf und Berlin, Professor für Kunstgeschichte an der Technischen Universität Berlin und Direktor des Württembergischen Landesmuseums in Stuttgart bis 1991. Er erhielt den Preis für das zweibändige Werk über »Die Bildhauerfamilie Zürn«, in dem er dem Kunstschaffen der Bildhauer Zürn in der Zeit des Dreißigjährigen Krieges in Überlingen, dem Linzgau, Oberschwaben, Ostbayern und Oberösterreich nachging. Durch exakte kritische Stilvergleiche sei es ihm erstmals gelungen, die Werke der Zürns den einzelnen Familienmitgliedern zuzuordnen und das Hauptwerk der Überlinger Zürn-Werkstatt, den

Hochaltar des Überlinger Münsters, als überragende gemeinschaftliche Arbeit mehrerer Meister erkennen zu lassen, wie die Verleihungsurkunde festhält. Seine literarische Bedeutung erhalte das Werk durch die in Methode und Aufbau mustergültige Form der Publikation sowie durch die »sachgerechte, zuchtvolle Sprache des Autors, welche Klarheit und Präzision mit bildhafter Anschauungskraft verbindet« (Verleihungsurkunde). Claus Zoege von Manteuffel ging in seiner Dankrede besonders auf den Aspekt der Sprache in kunsthistorischen Werken ein.

Claus Zoege von Manteuffel: Die Bildhauerfamilie Zürn 1606–1666.

Band 1 (Darstellung, Anmerkungen, Zeittafel und Quellen), 317 Seiten

Band 2 (Bildtafeln und Werkkatalog), 518 Seiten

Konrad Verlag, Weißenhorn 1969

Aus der einleitenden »Zusammenfassung«:

Die Geschlossenheit der Renaissanceform mußte wieder geöffnet, aufgebrochen werden. Anders als der italienische Manierismus, von anderer Basis und mit eigenem Ziel trieben die Zürn diese Entwicklung in Deutschland voran und schufen als Bildhauer, oder sagen wir als handwerkliche Holzschnitzer, nicht nur einzelne ausdrucksvolle Kunstwerke, sondern auch die Voraussetzungen für das Gesamtkunstwerk des 18. Jahrhunderts aus Architektur, Plastik und Malerei, das noch heute die Menschen mit seiner künstlerischen und geistigen Gesamtaussage ergreift. Der Zusammenhang von Architektur und Plastik war hierfür der entscheidende Punkt, eben die Bindung, von der die Freifigur sich gelöst hat.

Dies ist nun keine rein kunsthistorische Konstruktion. Die süddeutsche Plastik basiert in der Tat unmittelbar auf der Kunst der Zürn und selbstverständlich auch ihrer Zeitgenossen, soweit sie Gleiches, wenn auch nicht immer mit derselben Kraft entwickelten, so Degler, Krumper, Steinle und andere. Eine beträchtliche Breitenentwicklung hatten die von den Zürn abhängigen, ebenfalls aus Schwaben stammenden Schwanthaler in Oberösterreich und der wohl bedeutendste unmittelbare Nachfahre der Zürn, Meinrad Guggenbichler. Auch die böhmische Plastik um 1700 ist kaum ohne die Zürn denkbar. Wie direkt die Zusammenhänge sind – mehrere Söhne von David Zürn arbeiteten in Olmütz –, muß noch erforscht werden. Überragend ist die Bedeutung und Wirkung von Michael Zürn d. J. in Österreich, der die »gotische« Figur mit Berninis Bewegung verband und sie in Licht- und Schattenspiele aufzulösen begann. Von hier aus wirken die Ansätze wiederum nach Bayern hinein. Im Bodenseegebiet scheint eine direkte Spur von Jörg Zürn über die Schenck zu Joseph Anton Feuchtmayer zu führen.

Man schreibt gern dem Auftreten bestimmter starker Persönlichkeiten in bestimmten Augenblicken entscheidende Wirkungen auf die Weltgeschichte zu. Wir meinen indes, das süddeutsche Rokoko wäre wohl auch ohne die Zürn so oder in ähnlicher Weise entstanden. Mit seine wichtigsten Grundlagen haben sie jedoch gelegt, beziehungsweise sie werden in ihren Werken am deutlichsten sichtbar. Für das Gesamtbild der Kunstgeschichte scheint uns dieser Akzent bedeutungsvoll. Und was noch wichtiger ist – sie haben Kunstwerke geschaffen, die uns und hoffentlich auch unseren Nachfahren noch etwas sagen.

(Claus Zoege von Manteuffel: Die Bildhauerfamilie Zürn 1606–1666, Weißenhorn 1969, Band 1, S. 137)

17.

1972

Werner Koch, Köln, für sein Buch »See-Leben I« (1971)

* 1923 in Köln, † 1992 in Köln

Preisverleihung am 11. Juni 1972, Laudatio Eduard Stäuble

Bei der Verleihung des Bodenseeliteraturpreises im Jahr 1972 wurde wieder ein belletristisches Werk ausgezeichnet, damit war auch die Diskussion über eine Ausweitung des Literaturbegriffs in der Preisdefinition zu einem »Kulturpreis« beendet. Der Preisträger war nach dem Kriegsdienst Journalist, Regisseur und Kulturredakteur beim WDR-Fernsehprogramm geworden. »See-Leben I« von Werner Koch sei »ein Buch von hoher schriftstellerischer Qualität, verfaßt in einer klaren und durchreflektierten Sprache. Es zeigt einen Mann auf der Flucht aus einer menschenfeindlichen bürokratischen Welt und auf der Suche nach dem ›richtigen Leben«, in welchem das Individuum wieder eine neue schöpferische Freiheit beschieden wäre«. Die für die damalige Zeit typische »Auseinandersetzung mit sich selbst, mit der Gesellschaft und mit den Geheimnissen unserer Existenz« spiele sich ab »in der Landschaft des Bodenseeraumes«; obwohl der See im Buch »See-Leben I« nicht der Bodensee selbst sei, empfand das Preisgericht das Buch als preiswürdig. Bedenken wegen der phantastisch-surrealen formalen Mittel und der Kritik von Bürokratie und Spießertum wurden diskutiert, aber mehrheitlich positiv bewertet. In dem Buch erscheine die Bodenseelandschaft »mit einem problematischen Doppelgesicht: als verwaltete Natur, der technokratischen Welt bereits ausgeliefert, aber auch als Gegenstück zu den Einöden der Industriezonen und zu den Steinwüsten unserer Städte und als Möglichkeit einer immer noch humanen Landschaft« (Zitate aus der Verleihungsurkunde). Das Buch enthielt das folgende Versprechen: »See-Leben II erscheint, wenn sich die Verhältnisse geändert haben.« (S. 5 und S. 144)

Werner Koch: See-Leben I. 144 Seiten. Verlag Günther Neske, Pfullingen 1971

»Ich möchte an einem See sterben«. Gedanken zu See-Leben I von Eduard Stäuble, Werner Koch und Heinrich Böll. 32 Seiten. Verlag Günther Neske, Pfullingen 1972

Bei Nurmi war das anders. Seine Vorausträume handelten von seiner Geburt.

Er träumte:

Alles normal, sagte der Arzt.

Nurmis Mutter nickte.

Nurmi weinte. Bald war alles vorbei. Das Leben gelebt, die Liebe gehabt, die Arbeit getan. Ergebnis? Er wog noch sieben Pfund, lag nackt, naß und winzig in seinem Bett, weinte und wartete ab.

Als der Arzt gegangen war, öffnete die Mutter ihre Bluse, zerrte eine ihrer Brüste heraus und hielt sie Nurmi vor den Mund. Er sah den riesigen Klumpen Fleisch vor sich, prall, weiß, größer als

sein Kopf; er sah die dreckigen Drüsenbläschen auf der Brustwarze, die braun und knorpelig, wie ein vertrockneter Aststumpf, vor seinem Mund hing. Die Mutter sagte: Nun komm! Doch er ekelte sich. Die Mutter sagte: Nun komm schon. Sie schob die Riesenbrüste näher an ihn heran. Dicht über seinen Augen hing der braune Knorpel der Brustwarze, schwitzend und schmierig. Nurmi legte den Kopf zur Seite und weinte. Die Mutter ging.

Nurmi hatte Kopfweh. Er schrie, aber die Mutter hörte ihn nicht. Sein Vater kam, weckte ihn auf und lachte ihn an. Er beugte sich über ihn. Nurmi sah in das Gesicht des Vaters. Der Vater freute sich.

Als der Vater gegangen war, lag Nurmi wach und wartete. Er steckte die Finger in den Mund und lutschte sie ab. Zwischendurch schlief er ein.

Endlich kam der Arzt. Er wusch ihn sauber, trug ihn ans Bett seiner Mutter und legte ihn neben sie. Die Mutter war nackt.

Nurmi blieb ruhig. Er schloß die Augen, um nichts zu sehen. Die Mutter keuchte, stöhnte, schrie auf, und der Arzt sagte: Nur Ruhe.

Die Schwester hob Nurmi auf, preßte ihm die Füße zusammen und schob sie in den Mutterleib hinein. Der Leib war feucht und klebrig. Nurmi sah das Gesicht seiner Mutter. Sie hatte den Kopf zur Seite gelegt, biß die Zähne aufeinander; die Haare klebten am Kopf, sie war nackt, sie wälzte den Kopf hin und her, sie sagte: Nein, nein, aber die Schwester preßte Nurmi immer weiter hinein, er strampelte mit den Beinen und schob sich vor in das feuchte Dunkel des Mutterleibes. Er sah die Schoßhaare der Mutter vor sich, überall Schweiß. Die Schwester hatte seinen Kopf mit beiden Händen gepackt und preßte ihn nach unten.

Die Schwester gab ihm einen Stoß. Nurmi sah sich um, es war dunkel.

(Werner Koch: *See-Leben I*, Pfullingen 1971, S. 137f., aus dem Kapitel 20)

18.

1974

Professor Dr. Ernst Benz, Marburg, für sein Gesamtwerk,
besonders für sein Buch »Geist und Landschaft« (1972)

* 1907 in Friedrichshafen, † 1978 in Konstanz.

Preisverleihung am 14. Juli 1974, Laudatio Eugen Thurnher

Ernst Benz studierte klassische Philologie, Philosophie, Archäologie und Religion in Tübingen, Berlin und Rom, Promotion 1929, Habilitation 1932. Von 1934 an war er Professor für Kirchengeschichte in Dorpat/Estland, ab 1935 hatte er den Lehrstuhl für Kirchen- und Dogmengeschichte an der Universität Marburg inne. Sein zweiter Wohnsitz war seit 1938 im Haus seiner Mutter in Meersburg, Glaserhäusleweg 1.

»Die geistige Welt von Ernst Benz ist die Kirchengeschichte, die er jedoch nicht als Wandel der kirchlichen Institutionen, sondern als Entfaltung der christlichen Frömmigkeit versteht.«, heißt es in der Verleihungsurkunde. Und weiter:

»Im Rahmen dieser Entwicklung kommt dem Eremitentum eine besondere Stellung zu, denn es verkörpert jene Ecclesia spiritualis, aus der sich das religiöse Leben immer neu bereichert. Diese lebenspendende Kraft zeigt er beispielhaft auf in dem Buch ›Geist und Landschaft‹ an der Geschichte der Klause Egg bei Heiligenberg im Linzgau, welche für das religiöse Leben am Bodensee in ihrer stets sich wandelnden Form zum deutbaren Sinnbild geworden ist. Der Essay ›Die Klause Egg und das Ende des Eremitentums‹ eröffnet ein Gespräch, das die Frage einer rein gottbezogenen Lebensform in unseren Tagen in ein neues Licht rückt.«

Ernst Benz: Geist und Landschaft. 180 Seiten. Ernst Klett Verlag, Stuttgart 1972

Ernst Benz: Zwei Denker in ihrer Landschaft. Fritz Mauthner und Leopold Ziegler. (Abdruck der Überlinger Dankrede vom 14. 7. 1974) in: Glaserhäusle. Meersburger Blätter für Politik und Kultur. Heft 4/1982 S. 13–16; der Abdruck ist begleitet von einer biographischen Würdigung aus der Feder von Guntram Brummer: Kirchengeschichte in weltbürgerlicher Absicht. Streiflichter auf den Theologen Ernst Benz, ebd. S. 17–18

Eugen Thurnher: Schriftstellertum als Weg theologischer Vermittlung, in: Jahrbuch des Vorarlberger Landesmuseumsvereins, 1976, S. 16–21 (die Laudatio)

Es gehört zu den überraschendsten Erfahrungen des Kirchen- und Religionshistorikers, wenn ihm religiöse Lebensformen und Institutionen, die ihm aus vergangenen Jahrhunderten und entlegenen Erdgegenden vertraut sind, plötzlich in seiner unmittelbaren Gegenwart und in seiner nächsten heimatlichen Umgegend vor Augen treten. Ich hatte mich in meinen Vorlesungen und Studien viele Jahre lang mit der Geschichte des christlichen Eremitentums aus der Zeit der ägyptischen Wüstenväter, aus der Zeit der Erneuerung des Eremitentums im Karthäuserorden und aus der Epoche der Erneuerung eines protestantischen Eremitentums in Pennsylvanien am Wissahakon-River bei Germantown befaßt, hatte Dokumente und Viten aus dem Bereich des russischen Eremitentums in Nordrußland übersetzt, hatte die Einsiedelei des heiligen Franziskus auf dem Monte la Verna erstiegen, hatte russische Eremiten auf den Granitklippen des Ladoga-Sees besucht, war auf Ceylon Gast buddhistischer Einsiedler in Forest-Hermitage in den Urwäldern von Kandy, hatte in Japan buddhistische Meditationsmeister, die als Eremiten auf entlegenen Klosterbergen wohnten, aufgesucht – bis mich plötzlich ein landschafts- und traditionskundiger Freund* aus Meersburg am Bodensee daraufhinwies, daß es eine verlassene Klause, die noch bis vor wenigen Jahren von einem Einsiedler bewohnt war, nicht weit vom Ufer des Bodensees auf dem waldigen Höhenrücken des Linzgaus in unmittelbarer Nähe des Schlosses Heiligenberg gab.

Mir war der Linzgau von vielen Wanderungen seit meiner Schulzeit wohl vertraut, aber ich hatte nie etwas von der Klause Egg gehört. So ließ mir meine Neugier, das Fremdeste und Fernste inmitten der vertrautesten und geliebtesten Landschaft meiner Heimat kennenzulernen, keine Ruhe, und wir fuhren am nächsten schönen Tag durch den Glast des in hochsommerlicher Hitze flimmernden Salemer Tals nach Heiligenberg.

Schon der Weg von dort zur Klause war wie eine Initiation.

*Es handelt sich um Herrn Guntram Brummer, den Herausgeber der »Bodenseebücher«, Meersburg am Bodensee, dem ich auch den Hinweis auf die einzige historische Abhandlung über die Klausen in der Egg verdanke.

(Ernst Benz: Die Klausen Egg und das Ende des Eremitentums. in: Geist und Landschaft. Stuttgart 1972, S. 15–40; zuerst gedruckt in Antaios, Band XII, Nr. 5, Januar 1971, S. 448–472; zitiert ist der Anfang S. 15f.)

19.

1975

Dr. h.c. Horst Stern, Hohenegg im Allgäu, für seine publizistische Tätigkeit, besonders im Hinblick auf die Ökologie des Bodenseeraumes

* 1922 in Stettin

Preisverleihung am 15. Juni 1975, Laudatio Manfred Fuhrmann

Horst Stern ist Journalist, seit 1969 war er populär geworden durch seine Fernsehsendungen »Sterns Stunde«. Seit 1970 wohnhaft in Nonnenhorn und seit 1974 in Hohenegg, war Horst Stern von 1972 bis 1979 Naturschutzbeauftragter des Landkreises Lindau, 1980 Gründer und bis 1984 Herausgeber der Zeitschrift »Natur«, seit 1984 veröffentlicht Horst Stern auch literarische Bücher. In den Debatten über die Preisverleihung des Jahres 1975 spielte die Frage eine große Rolle, ob das Werk Horst Sterns auch literarische Qualität aufweise, oder nur rhetorische, und ob rhetorische Qualität nicht auch als literarische gewertet werden könne. Die Verleihungsurkunde begründet die Entscheidung für den kämpferischen Ökologen:

»Der Fernseh- und Buchautor Horst Stern hat im Verhältnis des Menschen zu seiner natürlichen Umwelt den Mittelpunkt seines Schaffens gefunden. Sein Appell an die Vernunft der modernen Industriegesellschaft wendet sich vor allem gegen die immer rascher fortschreitende Zerstörung des menschlichen Lebensraumes, die allein durch technisch-industrielles Zweckdenken gesteuert ist; hierbei stützt er sich auf umfassende Kenntnisse aus allen in Betracht kommenden wissenschaftlichen Disziplinen. Die Sendungen und Schriften Sterns verwenden ebenso sachliche und präzise wie durch drastische Bildhaftigkeit aufrüttelnde Darstellungsmittel. Der am Bodensee lebende Autor hat sich als einer der ersten gegen die Bedrohung gewandt, der die Ökologie des Alpen- und Bodenseeraumes durch eine allzu rasche Steigerung belastender Faktoren ausgesetzt wurde. Seine Mahnungen blieben nicht ohne Wirkung. Die Zweckform seiner Darlegungen ist ein den Nöten unserer Zeit angemessener Beitrag zur Literatur des Bodenseegebiets.«

Horst Stern: Mut zum Widerspruch. Reden und Aufsätze. 172 Seiten. Kindler Verlag, München 1974

Auf die Mitteilung des Überlinger Bürgermeisters Reinhard Ebersbach, daß das Preisgericht ihm den Bodensee-Literaturpreis 1975 zuerkannt habe, und auf die Frage, ob er diesen annehme, antwortete Horst Stern:

Dr. h.c. Horst Stern

Hohenegg

8999 Post Harbatshofen (Allgäu)

15. 2. 75

An den Herrn Bürgermeister
der Kreisstadt Überlingen

777 Überlingen

Postfach 1180

Sehr geehrter Herr Bürgermeister,

ich danke Ihnen sehr für die mich ehrende Nachricht, dass die Stadt Überlingen mir den Bodensee-Literaturpreis 1975 verleihen will. Ihr Brief war für mich tatsächlich ein Anlass zur Freude.

Zwar bin ich bereit, den Preis anzunehmen, doch regen sich in mir Zweifel, ob ich dem Statut in seinem § 1 gerecht geworden bin. Natürlich habe ich auch über den Bodensee gearbeitet, doch ging es dabei eigentlich nicht um Literatur, sondern um die Bewahrung seiner ökologischen Gegebenheiten. Meine Arbeit war auch stets kritisch getönt, nicht zuletzt auch der baulichen Ausweitung Überlingens wegen, die ich in einigen Aspekten für unglücklich hielt.

Ich führe diese Bedenken an, um der Stadt Überlingen eine mögliche öffentliche Auseinandersetzung wegen der Preisverleihung an mich zu ersparen. Ich habe ja nicht nur Freunde.

Sollte die Stadt dennoch bei der Wahl ihres Preisgerichts bleiben, so wäre mir der 15. Juni recht.

Mit freundlichem Gruss

Horst Stern«

(Originalbrief in den Akten des Stadtarchivs Überlingen)

20.

1977

Chefredakteur Dr. Erwin Jaeckle, Zürich, für sein Buch

»Meine alamannische Geschichte« (2 Bände, 1976)

* 1909 in Zürich, † 1997 in Zürich

Preisverleihung am 19. Juni 1977, Laudatio Eduard Stäuble

Erwin Jaeckle war unter anderem Lehrer, Verlagslektor, 1943 bis 1971 Chefredakteur der Tageszeitung »Die Tat« (Zürich), 1962 bis 1977 Leiter der »Literarischen Tat«, 1942–1950 Mitglied des Zürcher Gemeinderats, 1944/45 dessen Präsident und 1947–1962 Nationalrat (LdU).

Die Preisurkunde charakterisiert Jaeckles »alamannische Geschichte« folgendermaßen: »Ausgehend von der eigenen Familiengeschichte, die väterlicherseits in der schwäbischen Baar beginnt und den Rhein überschreitet, mütterlicherseits das Zürichbiet einbezieht und schliesslich zurückführt nach Konstanz am Bodensee, entwirft Erwin Jaeckle in diesem Werk eine schwäbisch-eidgenössische Kulturgeschichte Alamanniens, wie sie für das Land um den westlichen Bodensee erstmalig ist.«

»Spürsinn, Genauigkeit und Fleiss des Wissenschaftlers verbinden sich mit der Gestaltungskraft eines eigenwilligen Erzählers und lassen ein Werk vor uns erstehen, das als ein wertvolles Stück Geschichtsschreibung des Bodenseeraumes gelten darf und uns über historisch und politisch Trennendes hinweg die Einheit dieser Landschaft im Geistigen und Menschlichen erleben läßt.«

Erwin Jaeckle: Meine alamannische Geschichte.

Band 1: Ahnenlandschaft jenseits des Rheins. 151 Seiten,

Band 2: Heimat Zürichbiet. 318 Seiten,

Rohr Verlag, Zürich 1976

Aus der »Einleitung«

Ich schicke mich an, meine Geschichte zu schreiben. Mit Grund: ich blicke in besonderer Lage über diese Blätter hinweg. Beides zusammen gehorcht einem inneren Gesetz. Ich hegte den Vorsatz seit Jahren. Heute ist mir wider Willen die Zeit geworden, und der Anlass zum Rückblick drängt. Winken des Schicksals hat man – sie gebieten es den Einsichtigen – Folge zu geben. Sie rufen uns zur Rechenschaft.

Schaue ich auf meinen Lebensweg zurück, so muss ich zugestehn, dass er enttäuschend ereignisarm geblieben ist. Ich habe also keine Geschichte von anekdotischer Fülle oder gar abenteuerlicher Überraschung zu erzählen. Die Geschichte, die mich angeht, betrifft mein Wesen; dieses allerdings ist bewegt und widersprüchlich genug. Ich muss also die Ankündigung berichtigen. Es geht um eine Selbstdarstellung, die für den Schreibenden einen ordnenden Vollzug leistet, für den Leser vielleicht einen klärenden Beitrag bedeutet.

Sieben mal sieben Jahre bin ich alt geworden, eh ich es aushielt, in diesen Spiegel zu sehen. Bis dahin riss mich der Arbeitstag aus der Besinnung, und ich flüchtete zu oft in seine atemberaubende Hast, um der anspruchsvolleren Bedächtigkeit zu entgehn. Beim Tode meines Vaters aber hatte ich in der stillen Wohnung die nächtliche Wache zu halten. Sie galt eher dem Schmerz der Mutter als den Geistern des Abgeschiedenen. Das bleiche Strassenlicht breitete sich an der Zimmerdecke aus und erhellte den gelöst Daliegenden, so dass ich mich im Leid dieser schweren Unterwasserstunden vor die Frage gestellt sah, welche Kräfte wohl dieses Gesicht geformt, ihm seine Not und Erfüllung gegeben haben. Diese wandte sich zuletzt auf den Fragenden zurück, stellte ihn vor Herkunft und Wegspur, vor erreichte Ziele und vertane Gaben. Seither lassen mir die Bedenken keine Ruhe mehr; sie verschatten meine Unternehmungen, ziehn scheinbar vorbei, umkreisen mich jedoch und sind ihrer Beute sicher. Jetzt sitzen sie mir im Nacken. Ich habe mich ihrer zu erwehren.

(Erwin Jaeckle: Meine Alamannische Geschichte. Band 1, Zürich 1976, S. 11f.)

21.

1978

Manfred Bosch, Grunertshofen, für seine Gedichte in Radolfzeller Mundart
und seine Essays,

* 1947 in Bad Dürkheim

Preisverleihung am 18. Juni 1978, Laudatio Bruno Boesch

Als Manfred Bosch 1978 zum ersten Mal den Bodenseeliteraturpreis erhielt, lebte er noch bei München. Er ist 1947 in Bad Dürkheim geboren und besuchte seit 1962 das Gymnasium Radolfzell. Nach seinem Zivildienst, Thema seiner Erzählung »Der Zugang«, studierte er in München und entschied sich nach wenigen Semestern für die Lebensform eines freien Autors und Publizisten. Er hatte bereits politisch engagierte Prosatexte und hochdeutsche Gedichte veröffentlicht, bevor er im Eigenverlag zwei Bändchen mit Gedichten in Radolfzeller Mundart herausbrachte. Das Preisgericht des Bodenseeliteraturpreises hatte bereits 1966 mit Albert Bächtold einen Dialektdichter geehrt, und Martin Walser hatte 1967 bei seiner Preisentgegennahme ein Plädoyer für den Dialekt gehalten. Manfred Bosch schaute mit seinen Dialektgedichten einerseits den Radolfzellern »auf Maul«, andererseits offenbarte er im Aufschreiben des Alltäglichen viel Überraschendes: provinzielle Gewaltverhältnisse ebenso wie die Subversivität des Provinziellen. Manfred



Abb. 6 Manfred Bosch, rechts, Preisträger des Jahres 1978, zusammen mit Claus Zoege von Manteuffel, Preisträger des Jahres 1971

Bosch stand am Anfang einer Welle der Hinwendung zum Regionalen, und das Preisgericht hat diese Bewegung in seiner Person früh erkannt und gewürdigt. Auch nach der Verleihung des Bodenseeliteraturpreises publizierte Manfred Bosch noch Mundartgedichte, bevor er sich regionalgeschichtlichen und literaturhistorischen Arbeiten zuwandte.

Manfred Bosch: *Uf den Dag warti*. Mundart. Nachwort Bruno Eppe. 72 Seiten. Selbstverlag Manfred Bosch, Grunertshofen 1976

Manfred Bosch: *Mir hond no gnuog am Aalte*. Neue alemannische Gedichte. 99 Seiten. Selbstverlag Manfred Bosch, Grunertshofen 1978

Manfred Bosch: *Der Zugang*
in: Manfred Bosch und Joachim Hossfeld: *Geschichten aus der Provinz*. 232 Seiten. Damnitz Verlag, München 1978, S. 5–147

Bruno Boesch: *Laudatio für Manfred Bosch*. Überlingen 18. Juni 1978. In: Ekkhart 1979 (1978), S. 57–63

radolfzeller firmespiegel

wenn d brot braucht hosch

bisch zum büecheler

wenn d wurscht braucht hosch

bisch zum bochtler

wenn d hoor is gsicht ghängt sin

bisch zum lubberger

wenn d fernseher wider emoll hii

gsi isch bisch zum weißer

in griene winkl

wenn d bsundere gluschte ghet hosch

bisch zum fischmayer am obertor

wenn d welle gondede bisch über

d karrestäg zu d mannere

wenn d hose braucht hosch

bisch zum streicher

wenn d unterhaltung hosch welle

hoschdi is resi ghockt

wenn d rue welle hosch

bisch an finckhturm usegloffte

oder ufs liebesinsele gschwumme

wenn d hosch ebbs zum lese welle

bisch zum wendelin

wenn d hosch ebber kenneleerne welle

bisch nach konschdanz gfhare
 wenndi hosch verlobe welle
 bisch zum huggle ge kärtle
 drucke loo
 wenn ebber gschorbe isch
 bisch zum pfarrer maurer
 ge messe beschdelle
 wennder ebbs nit basst hot
 hosch kenne ufs rothuus goh
 wennd geschdorbe bisch
 hondsdi uf de fridhof trage

so hot alls si ordnung ghet

(Manfred Bosch: Uf den Dag warti, Grunertshofen 1976, S. 20f)

2.2.

1979

Professor Dr. Arno Borst, Konstanz, für sein Buch

»Mönche am Bodensee 610–1525« (1978)

* 1925 in Alzenau im Spessart

Preisverleihung am 24. Juni 1979, Laudatio Bruno Boesch

Der Historiker Arno Borst wurde in Göttingen promoviert, habilitierte sich in Münster und wurde 1962 auf den Mittelalter-Lehrstuhl nach Erlangen berufen. Seit 1968 wirkte er an der Universität Konstanz als Professor im Fachbereich Geschichte. Er ist ein belesener und produktiver Forscher, vorbildlicher Hochschullehrer und glänzend erzählender Autor.

Die Preisurkunde faßt Arno Borsts Leistung folgendermaßen zusammen:

»In weitausgreifender Darstellung zeichnet Arno Borst Porträts von zwanzig Mönchen und Nonnen, die in Klöstern der Seegegend lebten und wirkten. Er sucht dabei die Individuen als Repräsentanten ihrer religiösen Gemeinschaft und die religiösen Gemeinschaften als Repräsentanten allgemeiner Strömungen zu begreifen; universaler Anstoß und regionale Ausprägung finden gleichermaßen Aufmerksamkeit. Die Quellen werden zum Reden gebracht, die Erkenntnisse der Forschung gesichtet und gemehrt. Eine präzise und anschauliche Sprache läßt das Konkrete unangetastet und erhebt es doch zu tieferer Bedeutung.

Hier wagt ein Historiker, auch Erzähler zu sein, und er erzählt, weil er Verständnis, ja Achtung vor Lebensformen und Lebenszielen erwecken möchte, die dem heuti-

gen Betrachter fremd geworden sind. Das Land um den Bodensee hat mit ›Mönche am Bodensee‹ ein Werk von ebenso hohem literarischen wie wissenschaftlichen Rang erhalten.«

Arno Borst: Lebensformen im Mittelalter. 783 Seiten. Propyläen Verlag, Frankfurt 1973

Arno Borst: Mönche am Bodensee. 584 Seiten. Thorbecke Verlag, Sigmaringen 1978

Bodensee-Literaturpreis der Stadt Überlingen 1979 für Arno Borst. Reden zur Verleihung am 24. Juni 1979. 41 Seiten. Thorbecke Verlag, Sigmaringen 1980

In seiner Rede bei der Verleihung des Bodenseeliteraturpreises sprach Arno Borst über »Der Ritt über den Bodensee«. Ausgehend von Gustav Schwabs Ballade »Der Reiter und der Bodensee« holte der Redner weit aus und sprach über Seeüberquerungen, von Jesu Überquerung des Sees Genezareth bis zu heutigen Grenzüberschreitungen und wurde ganz konkret und aktuell:

Zeitgenossen vergangener Generationen und Landsleute fremder Regionen können in die Gemeinschaft der hier Lebenden eintreten. Das ist in Europa immer und überall möglich, am Bodensee seit dem Frühmittelalter, als hierzulande Mönche aus Irland ein Evangelium wiederholten, das sechshundert Jahre zuvor in Israel gepredigt worden war. Weil in Europa alle regionale Geselligkeit aus universaler Geschichte erwuchs, fand eine Erfahrung, die Menschen in vielen Zeiten und Räumen bewegte, ausgerechnet in Überlingen ihre literarische Prägung. Umgekehrt blieb ›Ritt über den Bodensee‹ immer nur eine unter den vielen Lebensformen Europas. Das erfährt zur Zeit, wie zahlreiche andere Menschengruppen, auch die Universität Konstanz. Ihre Mitglieder unternehmen vielerlei Ritte über den Bodensee; vor zehn Jahren führten sie die Zugereisten oft von irgendwoher nach irgendwohin. Jetzt mehren sich bedächtige Besuche bei Nachbargemeinden. Wenn eine von ihnen, die Stadt Überlingen, heute wieder einmal einen Reiter vom anderen Ufer empfängt, steigt er dankbar ab und schaut sich um. Er sieht viele seinesgleichen, die inzwischen Land und Wasser so betrachten, wie die Hiesigen den Bodensee und seine Ufer immer empfanden: nicht als Erdoberfläche, die man sich untertan macht und die man hinter sich bringt, sondern als ebenso schwankende wie kostbare Brücke zwischen den Menschen.

(Bodensee-Literaturpreis der Stadt Überlingen 1979 für Arno Borst. Reden zur Verleihung am 24. Juni 1979. 41 Seiten. Thorbecke Verlag, Sigmaringen 1980, S. 38)

23.

1980

Dr. Otto Frei, Bursinel/Schweiz, für sein erzählerisches Werk

* 1924 in Steckborn, † 1990 in Bursinel (VD)

Preisverleihung 15. Mai 1980, Laudatio Eduard Stäuble

Nach dem Studium der Geschichte und Germanistik in Zürich, Basel und Paris wurde Otto Frei Journalist. Von 1951 bis 1966 war er politischer Korrespondent der Neuen Zürcher Zeitung in Berlin, dazwischen 1955/56 in Rom, und von 1966 bis 1989 für die NZZ in Lausanne.

In fünf Romanen schilderte Otto Frei die Figurenwelt seiner Steckborner Heimat in lapidarer Sprache ohne Sentimentalität. »Jugend am Ufer«, »Beim Wirt zum Scharfen Eck« und »Zu Vaters Zeit« waren erschienen, als Otto Frei der Bodensee-Literaturpreis zuerkannt wurde, es folgten noch »Bis sich Nacht in die Augen senkt« (1982) und »Rebell« (1987). Es geht in den Büchern immer wieder um die Auseinandersetzung mit einer überstarken Vaterfigur. Der kleinstädtischen Kindheit steht die Bedrohung durch das faschistische Deutschland gegenüber. Daneben erschienen ein Genfersee-Roman (»Dorf am Rebhang« 1974) und der Erzählband »Berliner Herbst« (1980).



Abb. 7 Eduard Stäuble bei der Laudatio auf Otto Frei, 1980

Otto Frei: Jugend am Ufer. Geschichten.

142 Seiten. Verlag der Arche, Zürich 1973

Otto Frei: Beim Wirt zum Scharfen Eck.

190 Seiten. Zürich 1976

Otto Frei: Zu Vaters Zeit. Zürich 1978

5. März

Schon ist es März, aber im Boden sitzt ein Frost, hart, dick, glitzernd. Er presst das Land zusammen, dass es oben aufraut wie ein Zwiebelkuchen.

Die Raben freuen sich auf leichtes Fressen, auf Larven und Würmer, die vielleicht heraufkommen, weil die Sonne schnell durchscheint. Aber jetzt stieren sie wieder in das Eis.

Vater pickelt am Bahnrain ein Loch in den Frost, wirft Abfälle hinein, Kartoffelschalen, Brot. Da kommen die Raben näher, noch zögernd, wiegen schräg auf den Bäumen hin und her, aber jetzt härter

heran, eine ganze Bande, dass es schwarz wimmelt. Leise öffnet Vater die Scharniere des morschen Fensterladens, steckt den Lauf der Schrotflinte durch, hält fest auf den schwarzen Klumpen, drückt ab, doppelt hart nach. Rumps liegen sie da, drei maustot, einer zuckt herum, der fünfte fluddert im Geäst, fällt herab. Der sechste torkelt im Bahngleise.

Die Explosion macht einen grausigen Krach im Haus. Mutter, die im Kindbett ist, erschrickt und schenkt einem Jungen das Leben. So komme ich auf die Welt. Am Aschermittwoch.

Mit mildem Schein im Auge berichtet es Frau Botshauser, die Hebamme. »Endlich«, sagt Vater. »Den Stammhalter wollen wir begießen.«

Den Morgen hat Vater schlecht verbracht. »Wegen der Kindbettelei«, murrte er. Das ist überhaupt sein Lieblingswort. Will ein Hund nicht recht in das Dickicht hinein oder bittelt er um Wurst, so schnauzt er ihn an: »Jammere nicht so wie eine Kindbettelein!«

Befreit marschiert Vater aus dem Schlafzimmer in die Stube, lässt bei jedem Schritt einen Wind, so stark, daß es ihm das rechte Bein herumwirft. Er lacht eine Salve heraus. Wie das Abreißen eines faulen Lattenzauns tönt es.

Vater holt die Flinte vom Gestell, wirft den Rucksack über, während der Hund um die Beine jault, eilt nach dem See, besteigt das Schiff und fährt zum anderen Ufer auf die Jagd.
(Otto Frei: *Jugend am Ufer*. zitiert nach der Ausgabe des Libelle Verlags, Lengwil 1998, S. 7f.)

24.

1981

Dr. Hermann Kinder, Konstanz, für seine epische Prosa und

Peter Renz, Weingarten, für seinen Roman »Vorläufige Beruhigung« (1980)

Hermann Kinder * 1944 in Thorn, Polen

Peter Renz * 1946 in Weingarten

Preisverleihung 23. Juli 1981, Laudatio Hermann Bensinger

1981 wurde die Preissumme des Bodenseeliteraturpreises von 3000 DM auf 10000 DM erhöht und die erste erhöhte Preissumme auf zwei Preisträger aufgeteilt. Beide verband, daß sie, in der Bodenseeregion wohnend, als Literatur- bzw. Sprachwissenschaftler tätig waren, Erfahrungen aus der studentischen Unruhe-Bewegung von 1968 aufarbeiteten und mit diesem Stoff Romane veröffentlicht hatten.

Hermann Kinder, geboren 1944, studierte und promovierte in den Fächern Germanistik, Kunstgeschichte und Niederlandistik und kam 1967 an die neu gegründete Universität Konstanz, der er als lehrender Literaturwissenschaftler bis heute verbunden ist. In seinen bis zur Preisverleihung erschienenen drei Romanen beschäftigte er sich vor allem mit den politischen und Karriereproblemen junger Wissenschaftler.

Peter Renz, geboren 1946 in Weingarten, war Gelegenheitsarbeiter, Maschinenschlosser, technischer Zeichner und Realschullehrer, bis er als Sprachwissenschaftler an



Abb. 8 Peter Renz, Bürgermeister Reinhard Ebersbach und Hermann Kinder, 1981

der Universität Konstanz arbeitete. In einem zwölfjährigen Arbeitsprozeß überprüfte er seine eigenen Lebenserfahrungen in dem 1980 erschienenen Roman »Vorläufige Beruhigung« – das Buch ist Gesellschafts- und Eheroman, aber vor allem die Erinnerungsarbeit eines Ich-Erzählers, der über seine Aktivitäten in der Studentenbewegung in der Bodenseeregion reflektiert.

Hermann Kinder: Der Schleiftrog. Roman, 215 Seiten, Diogenes Verlag Zürich 1977

Hermann Kinder: Du mußt nur die Laufrichtung ändern. Erzählung, 81 Seiten, Diogenes Verlag Zürich 1978

Hermann Kinder: Vom Schweinemut der Zeit. Ein Erziehungsroman. 267 Seiten, Diogenes Verlag Zürich 1980

Peter Renz: Vorläufige Beruhigung. Roman. 485 Seiten, Hoffmann und Campe Verlag Hamburg 1980

Hermann Bausinger: Von Aufsteigern und Aussteigern. Laudatio für Hermann Kinder und Peter Renz bei der Verleihung des Bodensee-Literaturpreises 1981 in Überlingen. In: Allmende 2, 1981, S. 142–149

Hermann Kinder: Von den Bildern im Kopf. In: Allmende 2, 1981, S. 154–157

Peter Renz: Bericht von einer Baustelle. In: Allmende 2, 1981, S. 149–153

Hermann Kinder

SO REDEN WIR UND SCHWITZEN SCHÖN

(Überlingen in dankbarer Erinnerung an den Bodensee-Literaturpreis 81)

Lose das Vorspiel und lustig
im Turm über dem lauterem Volk
aber peinlich beim Festakt wird
zwischen zwei Sätzen geklatscht

Wohlig dehnt sich der sonnige Tag
in Würde und Ehre mit Genuß
wäre jeder woanders etwa
beim Surfen und Lesen am See

Schmerzlich befällt den Kulturchef eine Kolik
unter der Achsel weicht dem Gekrönten der Scheck
eine Gabel läßt der Bürgermeister zurück
nervös ins Tischtuch gezinkt

Was aber bleibt stiften nicht
Beamte und Dichter mehr
Der Anblick still da
Fleisch die Afrikanerin vorlegt
hinter dem Tisch das weite Parkett
die Allee der See überm Kies
und ruhig im Himmel der See

Beim Ochsens: Haben die schnöden
bezahlten Dichter wenigstens Schlipse getragen?

Neinnein nackt
schuf der Herr den Menschen bevor der
sich in Pflicht und Rede
stückweis näher kam.

Herrn Ebersbach und Herrn Brummer herzlich: Hermann Kinder, Konstanz 23. 7. 81

(angehefteter Zettel des Bürgermeisters: »H. Brummer: Genial ist – wenn man aus der saloppen Kleidung auch noch ein Gedicht machen kann. In Muße R.E.«)

(Bemerkung des Kulturreferenten am Rande: »Samt Zettel anbei z.d.A. Lit.-Preis i.a.«)

Peter Renz

Bericht von einer Baustelle

1 Zweifel

Man lehrt uns neuerdings wieder Bescheidenheit. Angesichts des gegenwärtigen Wahnsinns, den man uns allzu beflissen als notwendigen Gang der Geschichte einzureden bemüht ist, gehen einem auch fast schon die Wörter aus. Längst ist die öffentliche Sprache wieder zur »Magd des Vorteils« (Marx) geworden. Wer in solchen Zeiten trotzdem schreibt, oder gerade deswegen, muß Gründe haben.

...

6 Mangel an Feinsinn

Indem ich mir klagemacht habe, wie sehr alles, was ich als Schriftsteller betreibe, gebunden ist an Voraussetzungen, die durchschaut werden können und müssen, an Kultur, an Geschichte, wird Schreiben auch zur moralischen Angelegenheit. Und das nicht, weil man sich nur dazu entschließen bräuchte – oder es sein lassen könnte – sondern aus einer inneren Notwendigkeit dieses Schreibens heraus. Schreibend handle ich moralisch, politisch. All das hat aber nur einen Sinn, wenn es auch Vergnügen bereitet. Sowohl dem Leser, wie mir. Und was wäre ein größeres Vergnügen, als in einer gemeinsamen Anstrengung der Vorstellungskräfte von Autor und Publikum jenen Prozeß der Aufklärung voranzutreiben, der uns mit der Verfügung über die Lebensbedingungen auch unsere Sinnlichkeit und Freude zurückgäbe. Mut. Phantasie?

Es handelt sich, wie gesagt, um eine Baustelle. Noch nichts ist fertig. Daß man für solche Arbeit mit einem Preis belohnt wird, läßt einen hoffen. Ich freue mich und danke Ihnen dafür.

(Peter Renz: Bericht von einer Baustelle. (Dankrede anläßlich der Preisverleihung) In: Allmende. Eine alemannische Zeitschrift. Heft 2/1981, S. 149–153)

25.

1983

Ingrid Pukanigg, Höchst/Österreich, für ihren Roman »Fasnacht« (1981)

* 1947 in Gassen in Kärnten

Preisverleihung 3. Juli 1983, Laudatio Roland Ris

Die Verleihung des Preises, die in Überlingen im Nachhinein nicht unumstritten war, wurde folgendermaßen begründet:

»Ingrid Pukaniggs Roman »Fasnacht« schildert, wie zwei verunstaltete Menschen miteinander zu leben suchen: er zwergwüchsig, sie mit einem Gesicht, das ein Hundebiß verwüstet hat. Sie sind aneinander gebunden und doch unfähig, füreinander da zu sein; sie brechen aus und finden sich aufeinander zurückverwiesen; sie scheinen gefühllos und

werden ständig von Schuldgefühlen gepeinigt. Der Raum, die winterliche Bodenseeniederung von Höchst und Bregenz, hat an dem beklemmenden Geschehen ebenso intensiv Anteil wie die Zeit, die dem Buch den Titel gab: die schmutzigweiße Landschaft als Pendant, das unbeschwerte Maskentreiben als grausamer Kontrast. Puganiggs unerbittlich knappe Darstellungsweise zielt konsequent auf eine poetische Totalität, in der das äußere Geschehen des Romans und die Imaginationen seiner Figuren vieldeutig und hintergründig ineinanderfließen: ›Fasnacht‹ ist eine Parabel, eine Parabel der Alltagsdumpfheit, der Beziehungslosigkeit, der Ausgesetztheit.

Puganiggs Roman zeigt eine Szenerie jenseits von Freizeitattitüde und routiniertem Landschaftspreis; er durchbricht die Verkrustungen oberflächlicher Verfügbarkeit und legt frei, was die heutige banale Wirklichkeit mehr denn je zu verdecken droht: Eine Welt, die von den in ihr Lebenden nicht gemacht, sondern erlitten wird.«

Die in Kärnten geborene Autorin lebte seit 1962 in Vorarlberg, inzwischen wohnt sie in Hessen.

Ingrid Puganigg: *Fasnacht*. Roman. 191 Seiten. List Verlag, München 1981

Ingrid Puganiggs Dankrede irritierte das Publikum im Überlinger Kursaal:

Ich bedanke mich fuer den Bodenseeliteraturpreis. Und lese ein Poetogramm. Die Antirede auf die Poesie.

Das Gedicht erbaut nicht. Dazu hat es keine Zeit. Wer ihm nachstellt, den legt es herein. Wer sich ihm anbietet, den verfolgt es. Das Gedicht besitzt einen Teint, als ob es aus dem Gefängnis kommt. Ich fand Textstellen aus dem Gedicht in einer Concorde. Die meisten Verse lagen auf dem Boden. Im Paradies fand ich keinen Text. Aber dort war es auch trueb.

Ich schreibe Ihnen, weil ich herausgefordert sein will. Sie sind genug entfernt von mir und Sie werden alles, wogegen ich in diesem Brief Anklage erheben werde, neutralisieren. Sodasß ich nichts mehr mein eigen nenne.

Ich sterbe in dem Maß, in dem alle meine Gefängnisse sich öffnen und mich einer Grenzlosigkeit ausliefern, die unablässig mit mir rast.



Abb. 9 Ingrid Puganigg, 1983

Der Kopf des Herausforderers nimmt ab mit der Abnahme des Kopfs des Herausgeforderten.

Weil Sie mich brauchen, werden Sie in allen Zeitungen Inserate aufgeben, um mich zu suchen und dafür viel Geld ausgeben. Obwohl Sie Ihrer Natur nach geizig sind.

Mein Gesicht weist die Landschaft aus, in der ich lebe. Ich werde mich Ihnen wieder in einem unvoreilhaftem Licht zeigen. Weil ich egoistisch bin.

Ohne die Unfreiheit kann ich nicht schauen.

Die Gegenrede ist der zweite Fluegel des Vogels. Gott ist eine Grenze, an die ein Kopf noch stößt. Die Liebe ist der Teil einer Konstruktion. Der Entschluß zum Nichtgeliebtwerden aber erfaßt den ganzen Menschen. Und braucht nicht – sich eine Hand warm zu halten, um die andere im Kuehlen zu belassen.

Ingrid Puanigg«

(Manuskript der Rede maschinenschriftlich in den Akten des Bodenseeliteraturpreises im Stadtarchiv Überlingen; über dem Wort »Concorde« steht in Ingrid Puanigg's Handschrift das Wort »Honda«)

26.

1985

Dr. Werner Dürrson, Riedlingen, für seine Gedichtsammlung

»Das Kattenhorner Schweigen« (1984)

* 1932 in Schwenningen

Preisverleihung 6. Oktober 1985, Laudatio Manfred Fuhrmann

Werner Dürrson lebte nach einer Handwerkslehre, einem Musikstudium in Trossingen, dem Studium der Literaturwissenschaft in Tübingen und München, 1962 Promotion, Lehrtätigkeiten in Poitiers, Zürich und Tübingen, als freier Schriftsteller in Kattenhorn/Höri. Inzwischen wohnt Dürrson in Neufra bei Riedlingen und Paris.

Werner Dürrson hatte bereits viele Gedichte, literarische Prosa und Essays veröffentlicht, bevor der Gedichtband erschien, für den er mit dem Bodenseeliteraturpreis geehrt wurde. »Das Kattenhorner Schweigen« ist benannt nach Kattenhorn bei Öhningen am Untersee, dem langjährigen Wohnsitz Dürrsons. Der Gedichtband spiegelt, wie die Verleihungsurkunde formulierte, »die gefährdete, verstörte, zum Teil bereits zerstörte Landschaft am Bodensee. Die Bilder, Stimmungen und Gedanken, nicht dunkel, aber äußerst knapp und am Rande des Verstummens angesiedelt, verlangen Leser, die bereit sind, sich auf verhaltene Widerspenstigkeit einzulassen. Stille Trauer herrscht vor; es fehlt nicht an ironischen Tönen, die sich zu satirischem Ingrimms steigern können.«

Werner Dürrson: Das Kattenhorner Schweigen. Variationen über ein verlorenes Thema. Mit sechs Monotypien des Autors. 64 Seiten. Edition Drumlin, Weingarten 1984



Abb. 10 Manfred Fuhrmann bei der Laudatio auf Werner Dürrson, 1

Werner Dürrson: Denkmal fürs Wasser. Rede und Lesung zum Bodensee-Literaturpreis der Stadt Überlingen 1985. In: Allmende 12, 1986, S. 85–98

Manfred Fuhrmann: Das Kattenhorner Schweigen. Zur Verleihung des Bodensee-Literaturpreises 1985 an Werner Dürrson. In: Allmende 12, 1986, S. 100–108

Spiegelungen

1

Untertauchen im Grünen

dachten wir, vogelleicht

katzenverschweistert, zwischen

Ufer und Schonung, Streuobst

und Wintersaat hält sich

Verstörung in Grenzen, dauert

die Liebe. Nicht schrecken

dachten wir soll uns der

Frost. Tragen das Eis.

2

See Himmel See. Milder Glanz:
Ein Hügel besänftigt den andern.
Schattenlos Licht.

Zwischen Bäumen
als Ort
ein paar Häuser am Hang.
Ohne Rauch.

Noch und noch Stille.

Hier werden
keine Kriege geschmiedet hier
wettert kein Sturm hier wiegt
was leicht ist.

Wind.

Im Sand
das sind nur die Spuren von
Grenzern die Spuren suchen im
Sand.

Zwei gelassene Schwäne.
Die schläfrigen Möwen.

Draußen setzen heitere Segel
Akzente.

Mir glückte zu stranden.

3

Zu spät jetzt. Hiergeblieben
sehe ich wie sich der Bach

davonläuft seewärts einem
versunkenen Himmel entgegen

den wir uns hätten an
Land ziehen können

blinkende Fische im Netz.

(Werner Dürsson: *Das Kattenhorner Schweigen. Variationen über ein verlorenes Thema*. Edition Drumlin, Weingarten 1984, S. 9–11)

27.

1987

Professor Dr. Golo Mann, Kilchberg am Zürichsee, für seine dem Bodensee geltenden essayistischen und autobiographischen Schriften

*1909 in München, † 1994 in Leverkusen

Preisverleihung 24. Mai 1987, Laudatio Manfred Fuhrmann

Es bedurfte einiger Begründungen, weshalb dem weltweit renommierten Historiker und Schriftsteller Golo Mann der Bodenseeliteraturpreis verliehen wurde, dessen Zweck in der Auszeichnung von Autoren und Werken besteht, die mit dem Bodenseegebiet verbunden sind. Daß auf Golo Mann dieses Kriterium zutrifft, begründete die Preisurkunde ausführlich:

»Golo Mann hat sich mit seinen Schriften wiederholt dem Bodenseegebiet gewidmet, insbesondere: Dem Schloß Arenenberg, der Zuflucht des Hauses Bonaparte, in einem Essay des Jahres 1963; dem Internat Salem und dessen Gründern, dem Pädagogen Kurt Hahn und dem Stifter Prinz Max von Baden, und zwar: in einem Essay über Hahn, vom Jahre 1965; in einer Einleitung zu autobiographischen Schriften des Prinzen Max von Baden, vom Jahre 1968; in dem Kapitel ›Salem‹ des Memoirenwerks ›Erinnerungen und Gedanken. Eine Jugend in Deutschland‹, vom Jahre 1986.

Nach seinem Studium der Philosophie und Geschichte in München, Berlin und Heidelberg war Golo Mann Dozent in Frankreich, Redakteur in der Schweiz und Professor in den USA, in Münster und Stuttgart. Golo Mann war dem Bodensee auf fast allen Stationen seines Lebens verbunden: als Schüler des Internats Salem; als an seiner Dissertation arbeitender Student; als Emigrant, der vom Schweizer Ufer aus in die unzugängliche, der Tyrannei verfallene Heimat blickte; als Historiker, der in Altnau bei Münsterlingen sein Buch ›Vom Geist Amerikas‹, ferner Teile seiner ›Deutschen Geschichte des 19. und 20. Jahrhunderts‹ und seines ›Wallenstein‹ schrieb.

Golo Manns literarische Annäherungen an den Bodensee sind Spiegelungen seines Lebens und seiner Existenz als Historiker. Sie zeigen exemplarisch, wie Schuld und Verhängnis der Geschichte in einer scheinbar abgelegenen Landschaft widerhallen. Sie sind in ihrer Einheit von Bodenseeszenerie, bedrückenden Zeitläuften und überlegen

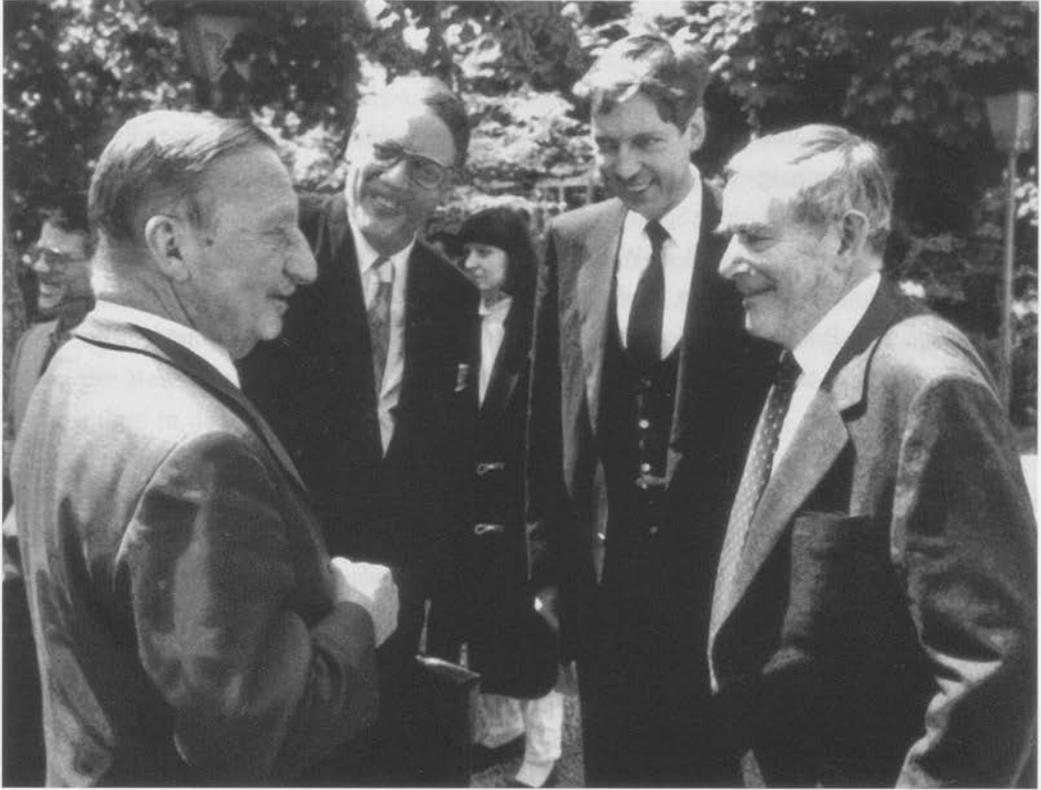


Abb. 11 Golo Mann bei der Preisverleihung 1987 (von links: Verleger Ernst Klett, Laudator Manfred Fuhrmann, Leiter der Oberstufe Schule Schloß Salem Dieter Plate, Golo Mann)

reflektierendem Beobachter das unverwechselbare Zeugnis einer durch ihr Jahrhundert gezeichneten und ausgezeichneten Persönlichkeit: ein Stück erlebter und erlittener Welt, den Älteren als Beitrag zu eigenem klärenden Rückblick, den Jüngeren als Bericht und Zuruf.«

Golo Mann: Schloß Arenenberg, zuerst erschienen in der Zürcher Zeitschrift »Du« 1963, wieder abgedruckt in der von der Schule Schloß Salem 1987 herausgegebenen Broschüre, S. 16–27

Golo Mann: Kurt Hahn als Politiker, in: Neue Rundschau (S. Fischer Verlag), 76. Jahrgang, viertes Heft, 1965, S. 590–622

Golo Mann: Einleitung zu: Max von Baden: Erinnerungen und Dokumente. 692 Seiten. Ernst Klett Verlag, Stuttgart 1968, S. 9–57

Golo Mann: Erinnerungen und Gedanken. Eine Jugend in Deutschland. 575 Seiten. S. Fischer Verlag, Frankfurt 1986

Manfred Fuhrmann: Jugendjahre am Bodensee. Zur Verleihung des Bodensee-Literaturpreises 1987 an Golo Mann, in: Allmende 18/19, 1987, S. 228–237

Schule Schloß Salem: Bodensee-Literaturpreis der Stadt Überlingen 1987 an Golo Mann. Salem 1987

Golo Mann las anlässlich der Verleihung des Bodenseeliteraturpreises seinen Essay über »Schloß Arenenberg« vor, der folgendermaßen beginnt:

»Schön ist der Blick durch die Spiegelfenster des Schlosses Arenenberg, am schönsten im Herbst: der weitgegliederte See mit seiner Insel, die Waldberge des deutschen Ufers, die Hegau-Kegel; Dörfer und Klostertürme; Fruchtbäume und Wein. Uralte, mit der Landschaft vermählte Zivilisation; nordisches Italien. Wenn schon Exil, habe ich mir, auf der Terrasse zwischen Schloß und Kapelle stehend, oft gedacht, dann würde ich mir Arenenberg als Exil gefallen lassen.«

und so endet:

»Von Conrad Ferdinand Meyer gibt es das Gedicht über die »Alte Brücke«, die einst so buntes Treiben sah, Landsknechte und Kaiser auf ihren Romzügen und fahrende Schüler, und die nun, manch Jahrhundert außer Amt, vergessen, moosüberwachsen und wellenstaubumwoben, der Vergangenheit nachträumt, von welcher der Reisende auf dem neuen Bau nichts ahnen kann.

Vorbei! Vorüber ohne Spur!

Du fielest heim an die Natur ...

Von Arenenberg gilt das genaue Gegenteil. Hier ist es, als hätte ein Dornröschenschloß sich aufgetan, so wie es war, als der böse Zauber es traf. Im intimsten, persönlichsten Rahmen wandelt man auf den Spuren vergangenen Lebens, mit einem Gefühl von Feierlichkeit und fast von Indiskretion.«

(Schule Schloß Salem: Bodensee-Literaturpreis der Stadt Überlingen 1987 an Golo Mann. Ansprache des Bürgermeisters Reinhard Ebersbach, Verleihungsurkunde, Laudatio von Manfred Fuhrmann und Golo Mann: Schloß Arenenberg. 28 Seiten. Salem 1987, S. 16 und S. 27)

28.

1989

Hans Boesch, Stäfa am Zürichsee, für seinen Roman »Der Sog« (1988)

* 1926 in Frümsen-Sennwald im St. Galler Rheintal, † 2003 in Stäfa

Preisverleihung am 2. Juli 1989, Laudatio Eduard Stäuble

Hans Boesch war Stadt- und Verkehrsplaner und Schriftsteller, er lebte in Stäfa bei Zürich und in den Graubündner Bergen.

Die Preisurkunde charakterisierte den ersten Band der Trilogie »Der Sog« (1988), »Der Bann« (1996) und »Der Kreis« (1998), für den Hans Boesch den Bodenseeliteraturpreis erhielt:

»Aus dem eigenen Leben schöpfend erzählt Hans Boesch die Geschichte eines Jungen im st. gallischen Rheintal der Dreißiger Jahre. Deutlich wird, wie die Erfahrung

des Unheimlichen, ja Bösen die ursprüngliche Welt des Kindes – bei Boesch behütet und unversehrt – mehr und mehr bedroht. In ein von Sagen und Märchen erfülltes Reich, naturwüchsig, aber auch erträumt, brechen zerstörerische Gewalten ein, die das Gefühl des Vertrauens und der Geborgenheit in dem jungen Menschen erschüttern. Immer stärker gewahrt dieser die Härte und die Schadhaftigkeit der Welt, auch die Schwierigkeiten aller Existenz.

Mit poetischer Kraft, nicht ohne einen Anhauch von Melancholie beschreibt Boesch das langsame Erwachen des Jungen zum Bewußtsein der Unbegreiflichkeit des Schicksals. Dabei gelingen ihm meisterhafte Darstellungen von Land und Leuten im Rheintal, des Menschenschlags wie der Natur zwischen Sargans und dem Bodensee. Wie von ferne dringt in dieses Milieu auch die politische Stimmung jener Zeit, zwielichtig und eben deshalb so bedrohlich.

Behutsame Zeichnung seelischen Erlebens, genaue, bündige Sprache, überhaupt künstlerisches Gestaltungsvermögen machen Hans Boeschs Buch zu einem eindrucksvollen literarischen Zeugnis aus dem Land um den Bodensee.«

Hans Boesch: Der Sog. Roman. 288 Seiten. Nagel & Kimche Verlag, Zürich 1988

Ein Ausschnitt aus dem zweiten Kapitel »Männer weinen nicht« des ersten Teils »Im Brunnen« des Romans »Der Sog«:

Simon hielt das Gesicht auf die Bank gedrückt und weinte leise. Neben ihm saß Vater und hustete und lachte. Die kleine Flöte hielt er noch immer in der Hand. Er strich sich übers Gesicht. »So ein Blödsinn«, sagte er, »so ein Blödsinn!« Dann sah er auf Simon. Er stockte. »Du weinst? Mein Gott! Der Bub weint! Komm her zu Vater!«

Er stand auf vom Stuhl, nahm Simon und zog ihn zu sich her. »Nicht weinen, Simmeli! Ich weiß, Vater soll nicht lachen.« Er suchte sein Taschentuch hervor und tupfte Simon übers Gesicht. Er hob den Bub vom Boden und setzte ihn sich aufs Knie. »Mutter kommt wieder. Jaja, aber sicher! Bestimmt!«

Er drückte Simons Kopf gegen sich und wiegte den Bub langsam hin und her. »Doch doch. Natürlich kommt sie.« Und nach einer Weile, als Simon den Kopf schüttelte, sagte er, Mutter sei hinaufgegangen zu Mock ins Dorf, der Gemeindeammann ist und dem die Häuser gehören am Berg, und dem auch dieses Haus gehört, in dem der Bannwart wohnt, Vater und Mutter und Simon.

Wie jeden Abend hole Mutter die Milch, sagte Vater. »Du wirst sehen, mit der Frau des Notars, mit Sina kommt sie zurück und bringt die Milch.«

Vater hielt Simon die noch warme, noch feuchte Flöte vor den Mund. Aber es gelang Simon nicht, den Mund so zu formen, daß er einen guten und gleichmäßigen Strahl Luft über die Flöte hin hätte blasen können. Er versuchte zwar zu lachen, aber noch immer war das Schluchzen stärker.

»Dummer Bub«, sagte Vater leise. »Mein lieber dummer Bub.« Er spielte Simon die Triller vor. Er ließ Simon die Grifflöcher der Flöte zudecken und wieder freigeben, während er, Vater, blies. Zusammen saßen sie unter der Lampe und spielten Flöte.

(Hans Boesch: Der Sog. Roman. Zürich 1988, S. 29f.)

29.

1991

Bruno Epple, Wangen am Untersee, für sein literarisches Schaffen,
besonders für seine Gedichte in Hegauer Mundart

* 1931 in Rielasingen

Preisverleihung 30. Juni 1991, Laudatio Manfred Bosch

Bruno Epple wohnt nach einer Jugend in Radolfzell, dem Studium in Freiburg, München und Rouen seit 1965 in Wangen auf der Höri. Er war bis 1989 Lehrer, seither lebt er freischaffend als Maler und Schriftsteller.

»Bruno Epple bietet das Exempel einer Doppelbegabung, als Maler wie als Literat. Dabei kommt es öfters zu einem Wechselspiel zwischen Bild und Wort: Die Gestalten des Autors scheinen dann seinen Malereien entstiegen. Deren Wachsen begleitet Epple ohnehin mit einem Tagebuch, woraus er für seine Publikationen schöpft.«, wird in der Preisbegründung festgestellt und für die Literatur im Detail begründet:

»Bruno Epples literarische Tätigkeit trägt viele Gesichter: Zunächst ist er durch seine Gedichte im Dialekt Begriff, Bändchen wie ›Dinne und Dusse‹ (1976) oder ›reit, ritterle, reit!‹ (1979). Als Kommentator, auch als Lehrer, aber immer plaudernd, ohne erhobenen Zeigefinger, begegnet Epple sodann in seinen 180 ›Vergnüglichen Lektionen zur alemannischen Mundart‹, zwischen 1980 und 1983 in drei Bänden gesammelt, alle unter dem gleichen fragenden Titel ›Wosches‹. Den Prosaisten in der Hochsprache schließlich stellen Bücher wie ›Ein Clown läuft ins Bild‹ (1986) oder ›Seesonntag‹ (1988) unter Beweis.

Bei Bruno Epple wird die Hegauer Mundart dichterisch: Er ist der Poet im Reich des Poppele von Hohenkrähen. Das Alemannische, wie es um Radolfzell oder auf der Höri lebt, bedeutet jedoch für Epples Kunst nicht nur Nährboden, sondern auch Mimikry – eine hiesige Form von Understatement. Überhaupt bringt grade Epples Mundartdichtung Nähe wie Distanz zum Ausdruck: Nähe, weil Epple Land und Leute liebt, selber ein gutes Stück von ihnen: Distanz, weil er seiner Heimat wie in Sympathie so in Kritik verbunden ist, wachen Sinns für Art und Unart.«

Bruno Epple: Dinne und Dusse. Alemannische Gedichte vom Hegau-Untersee. Mit Linolschnitten von Curth Georg Becker. 47 Seiten. Rosgarten Verlag, Konstanz 1967

Bruno Epple: reit, ritterle reit. Gedichte in der Mundart vom Bodensee. Mit Fotos von Toni Schneiders. 67 Seiten. Stadler Verlag, Konstanz 1979

Bruno Epple: Wosches – vergnügliche Lektionen zur alemannischen Mundart,
Band 1, 105 Seiten. Südverlag, Konstanz 1980

Band 2, 102 Seiten. Südverlag, Konstanz 1981

Band 3, 104 Seiten. Südverlag, Konstanz 1983

Bruno Epple: Ein Clown läuft ins Bild. 84 Seiten, Rosgarten Verlag Konstanz 1986

Bruno Epple: Seesonntag. Bilder und Tagebuchblätter. 119 Seiten mit Illustrationen. Gessler Verlag, Friedrichshafen 1988

Bodensee-Literaturpreis 1991 der Stadt Überlingen an Bruno Epple, 30. Juni 1991. Ansprache von Bürgermeister Reinhard Ebersbach, Laudatio von Manfred Bosch, Dankesworte von Bruno Epple. 44 Seiten, Gessler Verlag, Friedrichshafen 1991

Manfred Bosch: Du mi Modder mi Sprooch. Zur Verleihung des Bodensee-Literaturpreises 1991 an Bruno Epple. Laudatio. In: Mundart-Zeitschrift Schwädd 16 (1991) S. 38–46

In seiner Dankrede nach der Preisverleihung sprach Epple über »Heimat« und beendete seine Ausführungen so:

Sie, die so arg Mitverkannte, obgleich noch Selbstverständliche, damals, als ich mich ihrer annahm; sie, die Liegengelassene, ausgesetzt der Verachtung und verlacht in einer Zeit, die fortschrittsgläubig eine schönere Welt aus Glas und Beton errichten wollte und im Bodensee nur ein Verkehrshindernis sah, das man mit Brücke oder Tunnel zu überwinden trachtete: Sie wollte ich in Schutz nehmen, wollte ihren Adel geltend machen und hinweisen auf ihre schlichte Redlichkeit und Redsamkeit. Zeitweilig stand mir nicht, wie man annehmen könnte, Johann Peter Hebel vor Augen, sondern ein Franzose, Joachim Du Bellay, der zusammen mit Pierre Ronsard in der 1459 erschienenen Programmschrift »Défense et Illustration de la Langue française« der eigenen französischen Muttersprache zum Durchbruch und zur Renaissance zu verhelfen unternahm.

Wenigstens einen Mark- und Merkstein wollte ich der Heimat zur Ehre ihrer Mundart setzen. Es sind einige geworden. Und mit Genugtuung stelle ich fest, daß auch andere sich ans Werk machten; zwei von ihnen aus der Liste der Bodensee-Literaturpreisträger möchte ich hier hervorheben: Martin Walser rammte mit seiner »Heimatkunde« einen Orientierungspfahl in den Boden, und Manfred Bosch legte, und das nicht nur den Radolfzellern, ganze Brocken in den Weg, die jeden, der Heimat sagt, von Heimattümelei bewahrt, hoffentlich.

Unsere Heimat, gefallsüchtig, wie sie nun einmal ist, läßt sich vieles gefallen, und sie verkauft sich gern und gut. Daß sie meine paar Marksteine, die Halt bieten wollen und auch zum Einhalt auffordern, respektiert, ja ihnen mit diesem angesehenen Preis Achtung zollt, dafür bin ich froh und dankbar.

(Epples Dank. Zur Verleihung des Bodensee-Literaturpreises, Südkurier 20. Juli 1991)

30.

1993

Dr. Pirmin Meier, Beromünster, für sein Buch »Paracelsus – Arzt und Prophet« (1993)

* 1947 in Würenlingen/Aargau

Preisverleihung am 17. Oktober 1993, Laudatio Eduard Stäuble

Pirmin Meier lebt nach seinem Studium der Germanistik, Philosophie und Geschichte in Zürich als Gymnasiallehrer in Beromünster. Er erhielt den Bodenseeliteraturpreis für sein im Paracelsusjahr 1993 erschienenes Standardwerk über den »Arzt und Prophet« Paracelsus. Für die Bodenseeregion sei das Werk von besonderem Interesse, hieß es in der Preisbegründung: »Noch nie wurde so deutlich, wie sehr der Aufenthalt in St. Gallen und Appenzell (1531–1533) Paracelsus prägte, den großen Arzt, Alchemisten und Theologen, Theologen aber weder von Papstes noch von Luthers, sondern von Gottes Gnaden. In St. Gallen schrieb Paracelsus seine Schrift über den Kometen von 1531, erschütternd treffsichere Prognose der Schlacht bei Kappel, wenn man so will: des ersten Schweizer Bürgerkriegs. Und in St. Gallen sah Paracelsus sich auch mit den Täuferunruhen konfrontiert, einem für seine Zeit typischen Ausbruch religiösen Massenwahns, dem er als Arzt zu begegnen suchte.«

Pirmin Meier: Paracelsus. Arzt und Prophet. Annäherungen an Theophrastus von Hohenheim. 470 Seiten. Ammann Verlag, Zürich 1993

Gegen Ende der Einleitung seines Paracelsus-Buches geht Pirmin Meier auf die in der Bodenseeregion entstandenen Leistungen ein:

In den Jahren um die Sankt Galler Zeit entsteht das Werk des Lientheologen Theophrastus Paracelsus, das zur Hauptaufgabe der neueren Forschung geworden ist. Die 1530-er Jahre sind zugleich die Zeit, in denen Paracelsus als Magus und Sagax zu seiner Reife gelangt – mit einem Tiefgang und einer Glaubwürdigkeit, der Esoterik-Moden späterer Epochen vieles schuldig bleiben. Einzigartig im Gesamtwerk, von dem bisher rund 10 000 Seiten publiziert sind, ist die Zusammenschau von Medizin, Kosmologie, Psychopathologie, magischen Gesichtspunkten und politischer Kritik, die sich in einem faszinierenden Symbol- und Zeichensystem offenbart. Dabei müssen die naturwissenschaftlichen sogenannten Pionierleistungen des bedeutenden Arztes künftig wohl zurückhaltender bewertet werden, dafür kommt die ethische Substanz umso mehr zum Leuchten.

...

Die sogenannte »wahre Leistung« von Paracelsus ist nur in Annäherungen zu berühren. Scharfe Beobachtungen und das Erproben neuer Mittel, etwa die Quecksilberbehandlung bei Wassersucht oder die Förderung der Verdauung durch saure Brunnen (Sankt Moritz, Eger), ferner die Lehren von den

Gerinnungen und Steinbildungen (Tartarus), von der Epilepsie und der Syphilis mögen im einzelnen beeindruckend sein, auch seine Einstellung zur Chirurgie. Die Aufnahme chemisch-metallischer Arzneimittel in die Londoner Pharmakopöe von 1618 ist dank britischer Paracelsiten ein später Triumph. Noch stärker berührt womöglich der Blick in die Hölle menschlichen Leidens, wie er ihn uns vor allem in den Vorlesungen über die Geschwüre gewährt. Es sind dies, wie auch das grausame Beispiel der Geisteskrankheiten, Abgründe, die selbst einen gläubigen Menschen wie ihn am Sinn der Schöpfung zweifeln lassen, wenn eine Stelle aus dem Sankt Galler Buch *»Von den unsichtbaren Krankheiten«* so gedeutet werden darf.

Theophrastus von Hohenheim, als Arzt und Christ stets auf der Seite der Entschiedenen, erweist sich als Wissenschaftler erstaunlich skeptisch. Gerade darum birgt sein Werk, wie auch sein Leben, noch viele staunenswerte Rätsel. Dem Suchenden offenbart sich aus den Schlaglichtern dieses Geistes nicht nur wissenschaftlicher, sondern oftmals auch reicher menschlicher Gewinn.

(Pirmin Meier: *Paracelsus. Arzt und Prophet*, Zürich 1993, S. 12f.)

31.

1997

Manfred Bosch, Lörrach, für sein Buch *»Bohème am Bodensee«* (1996)

* 1947 in Bad Dürkheim

Preisverleihung am 12. Oktober 1997, Laudatio Eduard Stäuble

Manfred Bosch, in Radolfzell aufgewachsen, lebt als freier Autor nach Studienjahren in München seit 1980 zuerst in Rheinfelden, später in Lörrach. Er erhielt als bisher Einziger den Preis zum zweiten Mal. 1978 war er für seine Mundartgedichte und Essays geehrt worden, 1997 wurde ihm der Bodenseeliteraturpreis für das literaturgeschichtliche Standardwerk *»Bohème am Bodensee«* verliehen. Die Preisverleihung fand während der Baden-Württembergischen Landesliterartage 1997 statt, für die Manfred Bosch zusammen mit Josef Hoben eine Ausstellung über an den Ufern des Sees entstandene literarische Werke unter dem Titel *»Ins Wasser geschrieben«* beisteuerte, die in der Überlinger Städtischen Galerie *»Fauler Pelz«* stattfand.

»Bohème am Bodensee« ist die erste umfassende Literaturgeschichte der Bodenseeregion zwischen 1900 und 1950, sie zeigt den See in drei Funktionen, als Arbeitsstätte, als Zufluchtsort und als Durchgangsstation. Sein in jeder Beziehung gewichtiges Werk ist Nachschlagewerk, Lesebuch und ein Stück Bodenseeliteratur in einem.

Manfred Bosch: *Bohème am Bodensee. Literarisches Leben am See von 1900 bis 1950*. 624 Seiten. Libelle Verlag, Lengwil 1997



Abb. 12 Manfred Bosch, Preisverleihung durch Oberbürgermeister Klaus Patzel, 1997

»In den kleinen Ansiedlungen am See und auch in Konstanz wohnten eine Menge Künstler und Schriftsteller, und sie alle verfluchten diesen Landstrich wegen seines feucht-milden Klimas, das die Menschen ihrer Energie beraubte ...«, so kämte Martin Andersen Nexø seine Zeit am Bodensee gegen den Strich der eigenen Erinnerung. Der dänische Arbeiterdichter («Pelle der Eroberer») hatte es ein paar Jahre lang, von Allensbach aus, ganz anders erlebt: als er mit Fritz Mauthner und Harriet Straub in Meersburg befreundet war und auch dem umtriebigen Luxemburger Norbert Jacques begegnete, dem auf einem Bodenseedampfer die Inspiration für seinen »Doktor Mabuse« gekommen war. Damals ließ Andersen Nexø seine Bücher in Konstanz verlegen, im selben Programm, das gerade eine merkwürdige Südsee-Fiktion mit dem Titel »Der Papalagi« lancierte, geschrieben am westlichen See-Ufer von Erich Scheurmann, der wiederum nur ein Dorf weiter als Hermann Hesse wohnte ...

Kein Wunder also, daß Maré Stahl, einfallsreiche Aktivistin der Literaturszene nach dem Zweiten Weltkrieg, in einem ihrer anmutigen Feuilletons vom »kleinen Ascona am Bodensee« geschrieben hat, dem bunten Gemisch aus mittleren Talenten und großem Personal bei haarsträubenden Künstlerfesten. Es sind nicht nur die überraschend vielen Highlights, die Manfred Bosch aus dem halbverborgenen Strom verstreuter Memoirenliteratur, lebendiger Erinnerung und vergessener Archivbestände zusammengetragen hat. Gerade von den unspektakulären Rändern einer (ziemlich braven) Bohème aus Dichtern, Literatinnen, Möchtegernschreibern, von Lebensreformern, kulturellen Dampfmachern, Träumern, Pazifisten und nationalen Fundamentalisten werden ein halbes Jahrhundert und seine Schwierigkeiten mit der Moderne neu konturiert.

So erscheint die idyllische Landschaft – vom thurgauischen Uttwil, in dem Carl Sternheim, Henry van de Velde und René Schickele Nachbarn waren, bis zur überragenden Überlinger Künstlerszene mit Bruno Goetz, Ernst und Friedrich Georg Jünger und Tami Oelfken – in einem ungewohnten Licht: ein flüssiges Mosaik aus vielfach verschlungenen und noch öfter separaten Lebenslinien von Einheimischen und Hängengebliebenen, Kulturmachern und Bürokraten, bedrohten Flüchtlingen, mißtrauisch beäugten Fremden, gastlich Aufgenommenen und Individualisten, die nach den Festen am Ufer gern wieder in die Metropolen zogen.

(Verleger Ekkehard Faude auf dem Umschlag von Manfred Boschs »Bohème am Bodensee«, Lengwil 1997)

32.

1999

Beat Brechbühl, Pfyn/Thurgau, für seine Texte zum Buch »Auf dem Rücken des Sees« (1997) und für sein Buch »Fußreise mit Adolf Dietrich« (1999)

*1939 in Oppligen/Kanton Bern

Preisverleihung am 28. November 1999, Laudatio Eduard Stäuble

Beat Brechbühl, gelernter Schriftsetzer, lebt als Redaktor, Verlagsleiter und Schriftsteller seit 1987 in Frauenfeld/Thurgau. Er erhielt den Bodensee-Literaturpreis der Stadt Überlingen 1999 für seine »bodenseehaften Arbeiten, nämlich für die Texte zum Buch ›Auf dem Rücken des Sees‹ (1997, mit Fotografien von Simone Kappeler) und für das Buch ›Fußreise mit Adolf Dietrich‹ (1999, bereits in zweiter Auflage erschienen)«, wie die Begründung für die Preisverleihung bemerkt. Seine übrigen literarischen Leistungen wurden folgendermaßen charakterisiert:

»Brechbühl veröffentlichte Romane, Erzählungen und Gedichte, diese etwa in Art und Technik des japanischen Haiku, aber auch Sportgedichte, nicht zuletzt Kinderbücher. Sein Roman ›Kneuss‹ lag im hundertsten Tausend vor. Die Gedichtbände ›Traumhämmer‹ und ›Temperatursturz‹, die Erzählung ›Die Glasfrau‹ und die Kindergeschichte vom ›Schnüff‹ sind weithin bekannt geworden. Unter den Verlagen Brechbühls finden sich, in chronologischer Folge, Namen wie Eremitenpresse, Diogenes, Claassen, Benziger, Nagel & Kimche oder Rowohlt. Brechbühls jüngste Arbeit (1999) ist der Text zur ›Missa Verde‹, Komposition von Fortunat Frölich, Uraufführung in Zürich (Predigerkirche) und Chur (Martinskirche).«

Beat Brechbühl / Simone Kappeler: Auf dem Rücken des Sees. Text Beat Brechbühl. Fotografie Simone Kappeler. 62 Seiten, 60 Tafeln. Wolfau-Druck, Weinfelden 1997

Beat Brechbühl: Fußreise mit Adolf Dietrich. Erzählung. 176 Seiten. Nagel & Kimche Verlag, Zürich 1999

Die »Fußreise mit Adolf Dietrich« endet so:

Nach den letzten Biegungen des Weges kamen wir an den ersten Häusern vorbei. Ich hielt mich schräg hinter ihm, wie er es geraten hatte. Der Mond war inzwischen fast ganz hinter den rasch dahinfahrenden Wolken verschwunden. wir gingen die Dorfstraße hinunter. Nah stehen die Häuser beieinander. Es ist noch nicht Mitternacht, aber nichts regt sich, nichts bewegt sich. Doch, in einem Hinterhaus läuft ein Fernseher, und unten auf der Seestraße fährt ein Auto vorbei. Als wir über das Brücklein des Dorfbachs gehen, wird sein Schritt langsamer, er bleibt stehen, hält sich am Geländer fest.

Sehen Sie das? Die Häuser stehen alle schief. Die Giebel hängen über. Das Dorf rutscht in den See. Alles rutscht, davor habe ich mich immer gefürchtet, mein Leben lang. Sehen Sie, der Kirchturm ist schon weg.

Der Kirchturm steht wie immer. Sie brauchen sich nicht zu fürchten. Dort vorne ist Ihr Haus. Nichts rutscht ab in den See. Glauben Sie mir.

Ich habe mich immer gestemmt gegen dieses Rutschen. Aber man kann nichts dagegen tun, die Wolken fliegen tief in dieser Nacht.

Als wir vor seinem Haus ankamen, sahen wir im Schein der Straßenlampe die vierfärbige Katze. Sie maunzte fein, dann ein bisschen lauter, humpelte ein paar Schritte auf drei Beinen, damit wir ihre Verletzung sähen und auf der Türschwelle die Maus mit dem abgebitzenen Kopf.

Da ist sie wahrhaftig, sagte er. Er beugte sich nieder und streichelte sie. Was habe ich ihr versprochen?

Milch und ein paar Brocken Brot, sagte ich.

(Beat Brechbühl: Fußreise mit Adolf Dietrich. Erzählung, Zürich 1999, S. 157f.)

33.

2001

Dr. Werner Mezger, Freiburg/Breisgau, für sein Werk »Das große Buch der schwäbisch-alemannischen Fasnet. Ursprünge, Entwicklungen und Erscheinungsformen organisierter Narretei in Süddeutschland« (1999)

* 1951 in Rottweil

Preisverleihung am 11. 11. 2001 um 11 Uhr, Laudatio Eduard Stäuble

Werner Mezger studierte die Fächer Germanistik, Geschichte und Empirische Kulturwissenschaft an der Universität Tübingen, 1975 wurde er promoviert, 1977 bis 1996 arbeitete er im gymnasialen Schuldienst, 1989 habilitierte er sich, seit 1996 ist er Professor für Volkskunde an der Universität Freiburg. Professor Dr. Werner Mezger veröffentlichte seit seiner Dissertation (über »Schlager«, Tübingen 1975) Arbeiten über unterschiedlichste volkskundliche Themen, immer wieder freilich über Narren und Fasnachtsbräuche. Die Forschungen über die Fasnet flossen schließlich ein in das große



Abb. 13 Werner Mezger erhält den Preis 2001 von Oberbürgermeister Volkmar Weber

Standardwerk über die schwäbisch-alemannische Fasnet, das im Jahr 1999 erschien, in dem die Geschichte der Fasnet, die Vermummungsformen, die Termine und Bräuche und die regionalen Besonderheiten in großer Breite dargestellt werden. »Das große Buch der schwäbisch-alemannischen Fasnet« wurde ausgezeichnet, weil es »im schönsten Sinn des Wortes gemeinverständlich« sei und sich »trotz großen Tiefgangs an jedermann« wende. »Einfach, jedoch ohne Vereinfachung gibt Mezger ein Beispiel für die Anmut des Sachlichen.« (Zitate aus der Preisurkunde)

Werner Mezger: Das große Buch der schwäbisch-alemannischen Fasnet. Ursprünge, Entwicklungen und Erscheinungsformen organisierter Narretei in Südwestdeutschland. 208 Seiten. Theiß Verlag, Stuttgart 1999

Angelegt als Kombination aus Bildband, Lesebuch und Nachschlagewerk, geht das Bestreben dieser neuen Darstellung dahin, ein breites Spektrum an Nutzungsmöglichkeiten zu bieten. Mit einer Einführung in die allgemeine Kulturgeschichte der Fastnacht, der Beschreibung ihrer speziellen Ausprägungen im schwäbisch-alemannischen Raum, der Erläuterung ihrer Termine und Brauchformen, einer Bilderreise durch rund achtzig Narrenorte, vielen Querverweisen und einem ausführlichen Dokumentationsteil will sie je nach Interessenlage zur systematischen Lektüre, zum blätternden Betrachten oder zum raschen Abruf gezielter Informationen einladen. (aus dem Vorwort)

Überlingen – Hänsele

Die alte Reichsstadt Überlingen am Bodensee mit ihrem prächtigen Nikolausmünster hatte eine der bestdokumentierten Fastnachtstraditionen des südwestdeutschen Raums. Bereits kurz vor 1500 regelte eine Ratsverordnung die Bedingungen, unter denen »das tewfelshäs« aus dem Fundus der geistlichen Schauspiele für die Fastnacht ausgeliehen werden durfte. Ein nach wie vor lebendiges, frühes Zeugnis fastnächtlicher Kultur in Überlingen ist auch der 1646 erstmals erwähnte Schwertletanz der Rebleute, der sich heute allerdings verselbständigt hat und nicht mehr in Verbindung mit der Fastnacht aufgeführt wird. Alte Brauchrequisiten wie Masken oder dergleichen sind trotz der langen Historie leider nicht mehr vorhanden. Einziger Figurentypus der Überlinger Fasnet ist, abgesehen von den Narreneltern, heute der Hänsele mit seinem paillettenbesetzten Blätzlehäs und seiner über vier Meter langen Karbatsche, die er meisterlich handhabt. Besonders schön kommen die in dieser Form etwa seit dem späten 18. Jahrhundert belegten Hänsele am Abend des Fastnachtssamstags zur Geltung, wenn sie beim »Hänselejuck« durch die teilweise bengalisch beleuchtete Stadt springen.

(Werner Mezger: Das große Buch der schwäbisch-alemannischen Fasnet. Stuttgart 1999, S. 7 und S. 163)

34.

2004

Zsuzsanna Gahse, Müllheim, für ihr Buch

»durch und durch. Müllheim/Thur in drei Kapiteln« (2004)

* 1946 in Budapest

Preisverleihung am 7. November 2004, Laudatio Irene Ferchl

Die 1946 in Budapest geborene Autorin verließ mit ihrer Familie als Zehnjährige ihr Land nach dem gescheiterten Aufstand 1956, sie wuchs in Wien und Kassel auf. Seit 1969 publiziert sie literarische Arbeiten und übersetzt ungarische Autoren wie zum Beispiel Péter Esterházy, Péter Nádas und Zsuzsa Rakovsky. Sie lebte in Stuttgart, Anfang der neunziger Jahre in Überlingen und nun in Müllheim im Thurgau. Zsuzsanna Gahse überschreitet die Grenzen der Kunstgattungen und Literaturgenres. Für ihre literarischen Arbeiten ist sie schon mit renommierten Preisen geehrt worden, den Bodenseeliteraturpreis erhielt sie für ein Buch, dessen Schauplatz Müllheim, genauer die Hauptstraße Nr. 1 durch Müllheim ist – diese Straße verbindet den Bodensee mit dem Genfer See, den Westen mit dem Osten. Von ihrem Fenster aus registriert die Erzählerin den Verkehr und schildert Begegnungen, erzählt Geschichten und macht allerlei Feldforschungen.

Zsuzsanna Gahse: durch und durch. Müllheim/Thur in drei Kapiteln. 175 Seiten, Edition Korrespondenzen Wien, 2004



Abb. 14 Zsuzsanna Gahse, 2004

Aber das Bedeutende und worüber das Dorf nicht hinwegkommt, ist die Straße, eine alte Straße, die durch die Ortschaft führt, von Westen nach Osten, von Osten nach Westen, die halbe Welt fährt hier durch, Lastwagen, Lieferwagen, landwirtschaftliche Maschinen, Tiertransporter, Panzer, Reisebusse, Postbusse, und dass jemand einmal anhält, fällt kaum ins Gewicht. Sie halten so gut wie nie an, das ist kennzeichnend für einen Durchfahrtsort, unentwegt ziehen sie zwischen dem Platz mit der Linde und unserem Haus vorbei. Zwischendurch gibt es Pausen, zwei oder sogar drei ruhige Minuten, dann rollen drei Wagen hintereinander über die Straße, oder es sind acht, schnell kommen wieder zehn in die eine, zwölf in die andere Richtung, nach einer halbminütigen Pause dann sieben nach Osten und fünf nach Westen, manche können ihren Vorsprung ausbauen, den Hintermann um einige Meter abhängen, während ich zuschaue, und sie hören nicht auf zu fahren, mal schneller, mal langsamer, was auch den Ton verändert. Der Verkehr rauscht nicht, Rauschen ist etwas anderes, Sausen wäre auch falsch, es geht eher um ein immer wieder neu einsetzendes Forroror und Sösössös, eine Komposition mit Zufallstönen. Die Beschreibung der Klangwerte müßte man ausbauen, damit man hört, wie die Töne unter anderem mit der Größe der Wagen zusammenhängen, mit unterschiedlichen Motoren in unterschiedlichem Zustand, mit dem jeweiligen Gewicht der Fahrzeuge oder auch mit der Temperatur der Straße.

(Zsuzsanna Gahse: durch und durch, Wien 2004, S. 9)

PREISGERICHT:

(genannt sind die Jahreszahlen der jeweiligen Preisverleihungen, an denen die Juroren schon oder noch mitwirkten)

Professor Dr. Mario Andreotti, St. Gallen (2004)

Professor Dr. Hermann Bausinger, Tübingen (1965–1991)

Professor Dr. Hans Christoph Binswanger, St. Gallen (1997–2004)

Professor Dr. Wilhelm Boeck, Tübingen (1960–1964)

Professor Dr. Bruno Boesch, Freiburg (1967–1981)

Professor Dr. Arno Borst, Konstanz (1997–1999)

Manfred Bosch, Lörrach, (2004)

Kulturreferent Lic. Guntram Brummer, Überlingen/Meersburg (1977–2001)

Kulturreferent Dr. Michael Brunner, Überlingen (2004)

Kulturreferent Dr. Wolfgang Bühler, Überlingen (1967–1975)

Oswald Burger, Überlingen (2004)

Irene Ferchl, Gerlingen (2004)

Professor Dr. Manfred Fuhrmann, Überlingen (1975–1987, Austritt am 25. 5. 1987, wieder im Preisgericht 1997–2001)

Schriftsteller Hermann Gaupp, Überlingen (1958–1959)

Schriftsteller Dr. Fritz Kraus, Überlingen (1954)

Dr. Ulrike Längle, Bregenz (2004)

Dr. Liselotte Lohrer, Schillermuseum Marbach (1954–1957)

Professor Dr. Hugo Moser, Saarbrücken, Bonn (1959–1987)

Professor Dr. Roland Ris, ETH Zürich (1983–1999)

Stadtarchivar Professor Dr. Alfons Semler, Überlingen (1954–1957)

Professor Dr. Georg Siemens, Überlingen (1954–1958 zugleich Vorsitzender, dann Ehrenmitglied bis 1977; an den Sitzungen im Jahr 1968 nahm er nicht und an den Sitzungen 1977 nicht mehr teil)

Redakteur Dr. Eduard Stäuble, Nußbaumen bei Baden/Schweiz, Zürich (1955–2001)

Professor Dr. Wolfram von den Steinen, Basel (1955)

Kulturreferent Dr. Dieter Helmuth Stolz, Überlingen (1958–1966)

Professor Dr. Eugen Thurnher, Innsbruck (1954–2001)

LITERATURVERZEICHNIS:

Stadt Überlingen: Wort am See. Preisträger des Bodensee-Literaturpreises der Stadt Überlingen 1954–1959. 87 Seiten. Überlingen 1960

Stadt Überlingen: Wort am See II. Preisträger des Bodensee-Literatur-Preises der Stadt Überlingen 1960–1969. 112 Seiten. Überlingen 1970

Georg SIEMENS: Der Bodensee-Literaturpreis der Stadt Überlingen.
In: Überlingen. Bild einer Stadt. Konrad Verlag Weißenhorn 1970, S. 120–122

Guntram BRUMMER: 25 Jahre Bodensee-Literaturpreis. Morgen Verleihung an Professor Arno Borst. in: Südkurier (Überlingen) Nr. 142, 23. 6. 1979

Guntram BRUMMER: Geist und Landschaft. Überlingens Bodensee-Literaturpreis möchte Dichter und Gelehrte unter einem Dach versammeln und dem Vorurteil entgegenwirken, Gelehrsamkeit vertrage sich nicht mit literarischer Form. In: Merian »Bodensee« Nr. 32/I, 1979, S. 92–94

Anschrift des Verfassers:

Oswald Burger, Seubertweg 12, D-88662 Überlingen, oswald.burger@gmx.de

ABBILDUNGEN:

Bilder 1–10 aus dem Stadtarchiv Überlingen; 11 Archiv der Schule Schloß Salem; 12 Manfred Bosch; 13–14 Kulturamt Überlingen